

lustig zu machen, als Ihr nur wollt. – Wollt Ihr aber auch ein Beyspiel daran nehmen, desto besser für euch! (*Geht ab.*)
(Die Knaben hüpfen um den Schrank her, singen und zischen den kleinen Gefangenen darinnen aus.)

Alle zusammen.

Du kleiner Schadenfroh! was machst
 Du hier so weinerlich?
 Wie? da du über andre lachst,
 Weinst du itzt über dich?

[158] Aha! Du fiengst ein Mäuschen ein:
 Dieß war dir lächerlich!
 Es bat umsonst; du lachtest sein,
 Und nunmehr fängt man dich!

Und nunmehr lacht man über dich!
 Und das verdienst du;
 Man freuet deiner Strafe sich,
 Und zischt und klatscht dir zu.

Wohl dir! denn willst du weise seyn:
 So nütze unsern Scherz!
 Und laß dich deinen Fehler reun,
 Und bessere dein Herz!

Ende des Schauspiels.

Reisebeschreibungen

Mit der Ablehnung des Romans begibt sich die Jugendliteratur der Aufklärung einer literarischen Gattung, die unbegrenzte Möglichkeiten der Darstellung und Gestaltung bietet, die es erlaubt, den Weltzustand in seiner ganzen Breite und Vielschichtigkeit widerzuspiegeln. Hier springt nun innerhalb der Jugendliteratur eine andere literarische Gattung ein: die Reisebeschreibung. Die Lektüre von Reisebeschreibungen wird denn auch stets als die bessere Alternative zum Verschlingen von Romanen angeboten. Geschätzt wird an Reisebeschreibungen der ihnen zugrunde liegende Wirklichkeitssinn, während den Romanen nachgesagt wird, sie beförderten eine Verinnerlichung und Realitätsflucht. Die Reise in die Wirklichkeit wird so dem bodenlosen Taumel in einer schwärmerischen Phantasiewelt entgegengestellt. In dieser Position wächst die Reisebeschreibung zu einer der bedeutendsten literarischen Gattungen der Jugendliteratur der Aufklärung heran: Sie nimmt von allen Jugendbuchgenres das größte Maß an Welt- und Realitätsgehalt auf. Die Reisebeschreibungen sind es, die das Jugendschrifttum zu einem Literaturzweig machen, in dem die zentralen Fragen und Probleme des Jahrhunderts ohne jegliche Verzögerung zur Sprache kommen. Sie sind es auch, die das so häufig ausgesprochene Urteil, das der Jugendliteratur eine gleichsam chronische kulturelle Verspätung nachsagt, zumindest für die Zeit des ausgehenden 18. Jahrhunderts fragwürdig machen. – Hierbei spiegelt sich die Mannigfaltigkeit der Reiseliteratur des 18. Jahrhunderts auch in der Jugendliteratur wider: So gibt es zunächst die reisende Erkundung der heimatlichen Umgebung, die bisweilen auch als Besuch des Städters auf dem Land erscheint. Verbreitet sind die pädagogischen Reisen, auf denen zumeist ein Erzieher mit seinen Zöglingen auswärtige Schulen und neue Erziehungsanstalten besucht und erkundet. Vertreten sind ebenso die politischen Reisen

durch das zersplitterte Deutschland, die zum politischen Jugendbuch der Aufklärung werden. Hierzu sind gleichermaßen die Reisen in die europäischen Nachbarländer, besonders nach England und Frankreich, zu zählen, in denen die Aufklärung ihre wahre, nämlich europäische Dimension einholt. Die Begeisterung für die Südseereisen macht vor den jugendlichen Lesern keinen Halt: Es hat den Anschein, als gewännen gerade sie in den Indianern und den »guten Wilden« auf leichte Weise Freunde und Vertraute.

JOHANN GOTTLIEB SCHUMMEL

Fritzens Reise nach Dessau.

(1776)

[10] Zerbst, den eilften May,
1776.

Liebste, beste Mama,

Ach, wenn Sie wüßten, was ich heute alles ausgestanden habe! Ich bin ganz hin, und ich habe schon tausendmal gewünscht, ich wäre nur zu Hause geblieben, bey Ihnen, wenn ich auch noch so viel in Dessau versäumt hätte. Stellen Sie sich nur vor, eine ganze Meile haben wir müssen auf dem fatalen Klusdamme fahren: das gab einem immer Stöße, daß man hätte mögen ohnmächtig werden. Papa mußte auch zuletzt mit mir aussteigen, und eine ganze Meile zu Fusse gehen, sonst hätte [11] ichs nicht ausgehalten, so übel war mir. Endlich und endlich war der Klusdamm zu Ende, und nun, dacht ich, sollts besser gehen: aber da kamen wir wieder in den Sand, und der Wagen ging so langsam, so langsam, es war ganz unerträglich. Ach wenn ich doch nur erst groß

wäre, daß ich reiten könnte: ich wollte in meinem Leben nicht wieder in einen Wagen kommen! Papa sagt zwar, es wäre mit dem Reiten auch so eine Sache, es hätte auch seine Unbequemlichkeit: aber vom Reiten wird man doch nicht übel, nicht wahr, Mama? Und denn gehts auch mit dem Reiten viel geschwinder, wie mit dem Fahren. Denken Sie nur, Mama, es wahrte über fünf Stunden, ehe wir nach *Leitsgau* kamen: und von da nach *Zerbst* waren noch zwey Meilen! Es war just Mittag, weil wir ankamen, und ich hätte so gern was warmes gegessen: aber die Wirthsleute hatten nicht das geringste, ausser Milch und Eyer. [...]

[23] Dessau, den zwölften May,
1776.

Liebster Onkel,

Ich bin kaum drey Stunden in *Dessau* gewesen, und habe schon so viel gesehn und gehört, als ob ich drey Tage hier wäre. Eben komm ich vom *Philanthropin* her: ich kenne schon Herr *Basedow*, Herr *Wolke*, Herr *Simon*, Herr *Schweighäuser* und die kleinen Philanthropisten alle mit einander. Ach, ich bin ganz entzückt, und ich weis nicht, wo ich zuerst anfangen soll: doch ich will Ihnen nur erst noch was von unsrer Reise erzählen. In *Zerbst*, da wollte mirs nun durchaus nicht gefallen. Ich weis nicht, es war alles so todt auf der Strasse, und man sah gar keine Leute: und was man noch etwan sah, das waren Soldaten. Da fragt ich Pa-[24]paen, woher das käme? Aber er sagte, er wollte mirs wohl ein andermal erklären. So viel hörte ich noch, daß ein Fremder zu Papaen sagte, es wären an 100 Häuser in *Zerbst* ganz leer, und der Magistrat wollte sie gern umsonst geben, aber es wollte sie niemand haben. Das begreif ich nicht, wie es zugeht! Doch ich will mir igt den Kopf nicht mit zerbrechen: gnug im *Dessauischen* ist es ganz anders. Wir waren kaum über die große Brücke gefahren, so kamen wir auf

einen Steindamm, wo rechts und links die schönsten Obstbäume standen, wohl eine halbe Meile in eins fort. Das hab ich in meinem Leben noch nicht gesehen, und es ist doch so was schönes, daß michs ordentlich ärgert, daß es bey uns nicht auch so ist. Wäre es nicht eine herrliche Sache, lieber Onkel, wenn man im Sommer reist, und man ist hungrig und durstig, und man könnte denn so ein paar Birnen oder Pflaumen oder Aepfel vom Baume herunterholen? Das würde schme-[25]cken! Ja, und das kann man im Dessauischen. Auch in der Stadt selbst, lieber Onkel, ist es viel hübscher. Die Leute sind so höflich und so artig, und grüssen einen so freundlich, wir haben wenigstens dreyßig Complimente gekriegt, bis wir an unser Quartier kamen. Da assen wir nur geschwind ein bischen, und denn ließ ich Papaen weder Ruh noch Friede, bis er mit mir nach dem Philanthropinum gieng. Nun das läßt sich gar nicht beschreiben, wie allerliebste es da ist! Es sind zwey große Häuser neben einander, alle beyde weiß angestrichen, und gleich davor ein großer, weiter Plaz mit Bäumen, und zwischen den Häusern und den Bäumen geht die Straße durch! Im Ekhause, lieber Onkel, da ist das Philanthropinum. Einer von den Schülern, aber nicht von den rechten, nur von den niedrigen, sie nennen sie da Famulanten, der stand an der Thüre, und fragte uns, ob wir den Herrn Professor *Basedow* sprechen wollten? Wir sagten [26] ja: da führte er uns gleich ins andre Haus, wir pochten an, und herein. Herr *Basedow* stand ganz hinten am Pulpert im Schlafrocke und schrieb. Sie haben ihn doch schon gesehen, lieber Onkel? Sonst will ich ihn Ihnen gleich beschreiben. Er ist nicht groß, nicht so groß, wie Sie, auch nicht dicke, ich wußte auch eben nicht, daß er im Gesichte was besonders hätte: aber ich weis nicht, in den Augenbraunen und in den Augen, da ist so was, ich kanns nicht beschreiben, aber es ist ganz was eignes. Wir kamen ihm ein bischen zur ungelegenen Zeit, aber er war doch sehr freundlich, und sagte zu Papaen, er möcht es nicht übel nehmen, er hätte auf morgen noch eine Menge zu arbeiten, gegen Abend wollte er

uns in unsrem Quartiere besuchen. Wir giengen also gleich wieder weg, und herum ins Philanthropinum. Papa fragte nach Herr *Wolken*. Er war eben bey Tische, kam aber gleich heraus. Nun das muß ich Ihnen sagen, lieber Onkel, wenn ich [27] nicht schon so einen guten Papa hätte, so wünschte ich mir wohl Herr *Wolken* zum Papa! Er ist ein großer, langer Mann, und sieht im Gesichte sehr hager aus, aber ich weis schon, das kommt vom vielen Arbeiten her, denn er arbeitet oft Tag und Nacht. Sonst sieht er so gut aus und so freundlich, man muß ihm aufs erstemal gut seyn. Er fragte uns, ob wir wollten mit herein kommen, und die Philanthropisten speisen sehn? Ha, das war eine herrliche Sache: ich küßte Herr *Wolken* vor Freuden die Hand, und hüpfte und sprang. Den Augenblick machte er die Thür auf, und führte uns herein. [...]

[31]

Lieber Carl,

Sey lustig, springe, tanze: ich will Dir was von den kleinen Philanthropisten erzehlen! Ich habe sie heut zu Mittage alle mit einander speisen sehen: es sind Dir ganz allerliebste Kinder! Die meisten sind nicht größer, wie du: etwan viere sind fast so groß, wie ich. Ich muß Dir doch erst ein bischen beschreiben, wie sie aussehen. Sie haben alle mit einander abgeschnittene Haare, und es braucht kein einziger einen Peruquenmacher. Die Kleinen gehn ohne Halsbinde, mit ofnem Halse, und das Hemde ist über ihr Kleidchen zurückgeschlagen: es sieht Dir ganz niedlich aus! Und Papa sagt auch, das wäre viel gesünder, als die warmen, dicken Halstücher, die itzund Mode sind. Aber das ist alles noch nichts, lieber Carl: wenn Du erst die kleinen Krausköpfe sollst lateinisch [32] reden hören, Du freutest Dich tod! Es wird da über Tische gar nichts anders gesprochen, als lateinisch und französich: ich habe auch schon ein paar Worte mitgesprochen. Der eine von den kleinen fragte mich auf lateinisch: wo ich herkäme? Da sagte ich: aus Magdeburg! Denn fragte er

mich: ob ich aufs Philanthropinum wollte? Ich sagte: O ja, wenns Papa wollte, warum nicht? Nun fürcht ich mich schon nicht mehr vor dem lateinischen! Papa machte mir erst so angst, daß mich die Kleinen würden in die Enge treiben, und daß ich ihnen nichts würde antworten können: aber ich will mich gewiß angreifen, und wenn ich nur erst noch ein paar Tage alleine mit mir selbst gesprochen habe, denn solls schon gehen! Nun will ich dir noch was sagen. Die Philanthropisten sind Dir so freundlich, und so dreust, das ist ganz was erstaunendes! Sie hatten doch Papaen in ihrem Leben nicht gesehen: aber sie sprachen gleich mit ihm, und wenn er sie [33] was fragte, antworteten sie gleich auf der Stelle. Was meinst Du, Carl? Gefällt Dir das? Wart nur, wenn morgen erst das Examen angegangen ist, denn will ich Dir erst recht erzählen. Leb wohl, und das sag ich Dir, Carl, wenn ich wieder nach Hause komme, denn darfst Du kein Wort deutsch mehr sprechen mit

Deinem
Bruder
Fritze.

JOACHIM HEINRICH CAMPE

*Reise des Herausgebers von Hamburg bis in die Schweiz,
im Jahre 1785.*

(1786; Neue Gesamtausgabe der letzten Hand, 1830)

[5] *Absicht dieser Reise.
Abfahrt von Hamburg [...]*

Meine Gesundheit hatte unter übertriebenen Stubenarbeiten sehr gelitten. Ich nahm ab an Kraft und Munterkeit, meine

Gestalt verfiel, und ich fühlte mich völlig unfähig, sogar zu solchen Geschäften, die ich sonst wol spielend zu verrichten pflegte.

Umsonst wurden Arzt und Arzneibereiter zu Hülfe gerufen! Umsonst fing ich an, Pyrmonter und Stahlwasser zu trinken! Das Uebel blieb; es wurde sogar noch schlimmer, wie zuvor. Der Gebrauch jenes Wassers, welches für so viele andre Menschen heilsam befunden wurde, schien eine schlimme Wirkung auf meine Brust zu äußern; meine Kränklichkeit hatte das Ansehn, nunmehr Auszehrung werden zu wollen. [...]

[6] Eine Reise, sagte am Ende der Arzt, dürfte unter allen noch nicht versuchten Mitteln zu meiner Wiederherstellung vielleicht das kräftigste sein. Recht, dachte ich, eine Reise, und noch dazu auf der ordentlichen Post, ein paar Tage und Nächte hinter einander fort, wird an geschwindesten zeigen, ob du die Schwindsucht habest, oder nicht. Also auf! und fort nach Braunschweig! Dort muß es entweder merklich besser, oder merklich schlimmer sein. Im ersten Falle muß man die Arzung durch Reisen fortsetzen und bis in die Schweiz dringen; im andern werde ich fein hurtig wieder umkehren, mein [7] Haus bestellen, und mich fertig machen, die letzte große Reise aus diesem Leben in ein anderes anzutreten.

Gedacht – gethan! Ich stieg am 3ten des Erntemonats bei dem Hamburgischen Baumhause in den sogenannten *Post-Ever* und fuhr über die *Elbe* nach *Haarburg*. [...]

[63] *Aufenthalt in Göttingen*

Diese Stadt hat mehr als einen beträchtlichen Nahrungszweig; fruchtbare Aecker und Gärten, blühende Wollenwerkstätte, Handel mit Mettwürsten, welche mit den Braunschweigischen um den Vorzug streiten, und vornehmlich die Hochschule, welche allein schon einen Geldumlauf von

mehr als 200,000 Thaler verursachen muß. Die Anzahl der Beflissenen kann nur von einem halben Jahre zum andern angegeben werden, weil die-[64]selbe um Ostern und Michaelis, wegen der Abgehenden und Neuankommenden, allemahl einer Ebbe und Fluth unterworfen ist. Sie mag im Durchschnitt etwa 800 sein.

Unter die hiesigen Merkwürdigkeiten rechne ich vornehmlich die berühmten und verdienstvollen Lehrer dieser hohen Schule, welche größtentheils Gelehrte vom ersten Range sind. Ich besuchte die Herren *Kästner*, *Feder*, meinen vieljährigen verehrungswürdigen Freund, *Heyne*, *Michaelis* und *Schlözer*, und freute mich, in ihnen Männer und Personen kennen zu lernen, die ich so lange schon hochgeschätzt hatte. Mein Wunsch, dieses Vergnügens bei mehren würdigen Lehrern dieser Hochschule theilhaftig zu werden, wurde mir durch eine kleine Unpäßlichkeit vereitelt.

Indeß hatte ich kurz vor meiner Abreise von hier noch das Vergnügen, einen Mann kennen zu lernen, der mit der liebenswürdigsten Gemüthsart eben so viel Bescheidenheit als Verdienste verbindet. Er heißt *Meienberg*, und bekleidet das Amt der Ordnungsaufsicht oder Polizei. Den Bemühungen dieses wackern Mannes verdankt man das jetzige gute Vernehmen zwischen der hohen Schule und der Stadtobrigkeit, die Verlegung der Kirchhöfe außerhalb der Thore, die Anlegung eines Werkhauses, die Verbesserung der hiesigen Armenanstalten und ein sehr heilsame Veranstaltung zur Reinigung der Gossen, deren faule und stinkende Ausdünstungen ehemahls die Luft vergifteten; – lauter Verdienste, wovon ein einziges hinreichen würde, ihn des öffentlichen Dankes würdig zu machen. Solche Männer kennen zu lernen, sich mit ihnen zu unterhalten und ihnen die Hand zu drücken, gewährt Demjenigen, dessen Seele noch für jedes Gute empfänglich ist, [65] hundertmahl mehr Vergnügen und Nutzen, als das Angaffen aller möglichen Natur- und Kunstseltenheiten. Man fühlt sich in der Nähe solcher Männer, ich weiß nicht wie, veredelt; der Trieb zu Allem, was gut und gemein-



I. H. CAMPE

nützig ist, wird dadurch gestärkt, und man verläßt sie mit dem lebhaften Wunsche, ihnen ähnlich werden zu können. Ich rathe daher meinen jungen Lesern, doch ja keine Gelegenheit, solche Bekanntschaften zu machen, jemahls zu versäumen, und sollten sie darüber auch auf alles andre Sehenswürdige eines Orts Verzicht thun müssen. Ich wenigstens pflegte auf meinen Reisen es immer so zu halten, und ich darf sagen, daß ich ganz wohl mich dabei befunden habe. [...]

[Hessen]

[107] Auffallend ist die große Armuth des hiesigen Landvolks, und diese Bemerkung wird noch auffallender, wenn man die Spuren des Wohlstandes sieht, dessen diese Leute ehemahls sich erfreuen durften. Dergleichen Spuren fand ich besonders in der Bauart der hiesigen Landhäuser und in den vielen Zierrathen, womit man dieselben überflüssiger Weise auszuputzen suchte. Diese Häuser sind nämlich nicht bloß durchgängig zwei Stockwerke hoch, und mit Kalk beworfen, sondern man hat [108] auch selten ermangelt, den weißen Wänden allerlei Figuren einzugraben und, wo nicht mehre, doch wenigstens ein Fachwerk mit spaßhaften Reimereien zu bemahlen, welchen man es deutlich genug ansieht, daß sie in den Köpfen der Bauern selbst entstanden sein müssen. [...]

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich in diesen und ähnlichen Verzierungen der Landhäuser einen Beweis von dem ehemahligen Wohlstande der hiesigen Bauern finde. Leute, welche gegen den Mangel zu kämpfen haben, und für die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens ängstlich sorgen müssen, haben ordentlicher Weise weder Zeit noch Lust, auf überflüssige Zierrathen zu denken und sind zum Spaßmachen wenig aufgelegt. Wo also Hang zum Verschönern und zum Witzeln wahrgenommen wird, da pflegt in der Regel auch Wohlstand und Ueberfluß zu herrschen.

Und wo mag denn dieser Wohlstand der Hessischen Landleute nun geblieben sein? So viel ich selbst darüber beobachten und durch Erkundigungen erfahren konnte, liegt die Schuld vorzüglich in drei Dingen, und diese [109] sind: Krieg, Kaffee und Mangel an Mannsvolk. Der letzte siebenjährige Krieg, dessen blutiger Schauplatz oft in Hessen war, hat diesem Lande mehrmahlige große Verheerungen zugezogen; der überhand nehmende starke Gebrauch des entnernden Kaffeetranks hat den Beutel und die Kräfte der Leute angegriffen, und den Trieb zur Arbeitsamkeit in ihnen geschwächt; und die vielen Tausende blühender Jünglinge und rüstiger Männer, welche theils jener langwierige Krieg dahingerafft, theils Amerika verschlungen, theils der Soldatendienst im Lande dem Ackerbau und dem Gewerbe entzogen hat, haben in den Dörfern einen Mangel an kraftvollen Mannsleuten zurückgelassen, den Weiberhände und Kinderarme nicht zu ersetzen vermochten. Es steht indeß zu hoffen, daß dieses erschöpfte Volk, unter einer milden und weisen Regierung und im Genuß eines ununterbrochenen vieljährigen Friedens sich nach und nach erholen und von neuen wieder zu Kräften kommen werde; ein Glück, welches der durchreisende Weltbürger ihm von Herzen wünscht. [...]

[Toleranz]

[126] An den Thüren solcher Kirchen sieht man einen Kessel, oder ein steinernes Gefäß mit Wasser, worüber der Priester gewisse geheiligte Worte ausgesprochen hat, und welches deßwegen *Weihwasser*, d. i. geweihtes oder geheiligtes Wasser genannt wird. Diesem Wasser schreibt man eine außerordentliche Kraft zur Reinigung der Seelen und zur Bewahrung vor allem Bösen zu. So oft daher der Katholik zur Kirche geht, versäumt [127] er nie, sich damit zu besprengen, fest überzeugt, daß ihm das wohlthun werde an Leib und Seele.

Ich bitte meine protestantischen jungen Leser, welche sich hiebei vielleicht des Lächelns nicht enthalten können, zu bemerken, wie groß die Wirkungen der Erziehung und des jugendlichen Unterrichts sind! Unter den Katholiken, welche diese und ähnliche Gebräuche, die uns Andern läppisch vorkommen, mitmachen, gibt es viele sonst kluge und sehr verständige Leute; aber ihr Verstand wagt es nur nicht, über Dinge nachzudenken, an welchen zu zweifeln ihnen von Jugend auf als das größte Verbrechen geschildert wurde. Sie drücken daher die Augen ihres Geistes herzhaft zu, um blindlings zu glauben, was man zu prüfen und zu untersuchen ihnen bei Verlust der ewigen Seligkeit verboten hat. Würden wir, welchen dis Alles jetzt so abgeschmackt vorkommt, es anders machen, wenn wir, so wie sie, von katholischen Eltern geboren und in den Grundsätzen dieser Kirche erzogen wären? Ich zweifle.

Es sei mir daher vergönnt, meine jungen Leser zu erinnern, daß es unverständlich und lieblos gehandelt sein würde, wenn wir unsere katholischen Brüder deßwegen, daß sie das Unglück haben, minder aufgeklärt als wir zu sein, belachen oder verspotten wollten. O meine jungen Freunde! laßt uns das Licht der bessern Erkenntniß, welches die gütige Vorsehung uns vor so vielen Millionen unserer Zeitgenossen so vorzüglich leuchten läßt, mit Freude und Dankbarkeit gebrauchen, wozu es uns verliehen wurde – nämlich dazu, immer bessere, weisere, duldsamere und glücklichere Menschen zu werden, und gute Gesinnungen und Glückseligkeit verbreiten zu helfen, wo und wie wir können – aber laßt uns nie so unbillig und grausam sein, Jemand zu [128] verspotten oder gar zu hassen und zu verfolgen, weil ihm Vorurtheile ankleben, die man uns nie eingeflößt hat, und von welchen also frei zu sein, uns auch zu keinem Verdienst angerechnet werden kann. [...]

[Frankfurt]

[140] *Frankfurt* ist nächst *Hamburg* unstreitig die wichtigste Handelsstadt in Deutschland: ein Vorzug, den dieser Ort, nicht bloß seiner ungemein vortheilhaften Lage, sondern vernehmlich auch der Freiheit verdankt, deren er noch als Reichsstadt genießt. Denn wenn die Lage allein hinlänglich wäre, eine Stadt zu einem großen Handelsplatze zu erheben, so müßte *Frankfurt* von dem vier Meilen davon gelegenen *Mainz* bei weiten übertraffen werden, weil dieses zwei Ströme, den *Rhein* und *Main*, die allda zusammenfließen, *Frankfurt* hingegen nur bloß den *Main* beherrscht; und was ist gleichwol *Mainz* gegen *Frankfurt*? Das, was *Altona* gegen *Hamburg* ist, und nicht dieses einmahl. Aber Freiheit, Freiheit ist die Seele der Handlung! Wo diese fehlt, da stocken die Säfte des Staatskörpers, wie die des menschlichen Körpers, wenn er in Fesseln [141] gelegt wird; da schwinden seine Kräfte; da verlieren sich nach und nach Lust, Muth und Gelegenheit zu kühnen und großen Unternehmungen. Alles sinkt zu eingeschränkten, bloß mechanischen Beschäftigungen hinab. Die Handlung wird Krämerei, und aus großen Werkshäusern werden kleine Werkstätte einzelner Handwerksleute. [...]

[Jugenheim]

[185] Ich hatte vor meiner Abreise von *Jugenheim* das Vergnügen, zu erfahren, daß ich, ohne es zu wissen, so glücklich gewesen war, mir die ländlichen Bewohner dieses Bergdorfs zu Freunden zu machen. Ein junger Bursche hatte den Pfarrer um ein Historienbuch angesprochen; dieser hatte ihm meinen *Robinson* gegeben, und Jener war damit an einem Sonntagsabend in die Schenke gegangen. Hier hatte er angefangen, der Versammlung etwas daraus vorzulesen; und da diese das Ding schnakisch fand, so verbreitete sich das Gerücht davon ins Dorf. Die Versammlung wuchs; der Vorle-

ser, durch diesen Beifall ermuntert, stellte sich jeden Sonntagsabend mit seinem Buche wieder ein, und nicht lange, so sah er das ganze Dorf um sich her versammelt, welches seinen Vorlesungen bis nach Mitternacht mit der größten Aufmerksamkeit beiwohnte. Der Pfarrer, der in seinem Dorfe auf Ordnung hält, und dem die Ursache der langen nächtlichen Versammlungen unbekannt war, machte einigen seiner Pfarrkinder Vor-[186]würfe darüber, und ermahnte sie, künftig früher nach Hause zu gehn. Allein diese antworteten ihm sehr unbefangen: daß der Peter ihnen da aus einem so kuriösen Historienbuche vorläse, daß sie gar nicht davon wegkommen könnten. – Man sieht, daß der Bauer auch noch für etwas Anders, als für seinen Eulenspiegel, Sinn hat, wenn ihm nur etwas Anders in die Hände gespielt wird.

[Karlsruhe: Ein Musterfürst]

[200] Ich sah mich im Lande um. Hier erblickte ich einen [201] Anbau, eine Bevölkerung und zugleich einen Wohlstand, dergleichen ich so allgemein und durchgängig noch in keinem andern Lande wahrgenommen hatte. Aber ich hörte auch von häufigen Auswanderungen der Badenschen Unterthanen in andere Länder reden; ein Umstand, der für ein so gesegnetes und so väterlich regiertes Land etwas sehr Befremdendes hat. Ueberall stieß ich auf Spuren einer milden und weisen Regierung; überall fand ich in den Herzen der Unterthanen eine ungeheuchelte Liebe und Verehrung gegen ihren guten Landesvater; aber ich hörte auch hie und da Klagen über öftere Vereitelung der liebevollen Absichten desselben, hie und da ziemlich lautes Murren über manche Bedrückung, wovon dem guten Landesvater nichts zu Ohren komme. Mein Zweifel hatte sich nunmehr völlig aufgelöst.

Ich brannte vor Begierde, den edlen Fürsten selbst zu sehn, und der edle Fürst kam meinem Wunsche zuvor, indem er

mich zu sich laden ließ. Er empfing mich mit der ihm eigenen Herzlichkeit, und leitete das Gespräch auf den wichtigsten Gegenstand seiner Regentensorge, auf die Verbesserung der Schulen und der Sitten. Nicht ohne Rührung kann ich mich erinnern, wie oft er während dieses Gesprächs immer wieder auf die ihm einzig und allein am Herzen liegende große Frage zurück kam: wie man es anzufangen habe, um die Menschen nicht bloß klüger, geschickter und reicher, sondern auch besser und dadurch *glücklicher* zu machen? Ich begreife, sagte er, daß man den Unterricht erleichtern und der Jugend bessere und gemeinnützlichere Kenntnisse in kürzerer Zeit auf eine angenehmere Weise, als ehemals, beibringen könne; aber wie wollen wir es angreifen, um dem allgemeinen Sittenverderbniß zu steuern, Tugend und Rechtschaffenheit unter die Men-[202]schen zu verbreiten, und sie dadurch fähig zu machen, einer wahren, innern Glückseligkeit zu genießen? Ich gestehe, daß mir diese Frage in dem Munde eines Fürsten eben so neu, als rührend war.

Besonders erfreulich war es mir, bei dieser Unterredung zu hören, was für würdige Begriffe dieser menschenliebende Regent von der Bestimmung unserer Brüder in den niedrigen Ständen, oder des sogenannten *gemeinen Mannes* unterhält. Um diese bisher am meisten vernachlässigte Klasse von Menschen schien er gerade am meisten bekümmert zu sein. Er war durchdrungen von der Wahrheit, daß auch diese einer größern Veredelung fähig sei, und daß der Regent die Pflicht auf sich habe, für eine zweckmäßige größere Aufklärung derselben Sorge zu tragen; aber wer zeigt uns, fragte er, den Punkt, bis zu welchem wir in der Beförderung dieser Aufklärung des gemeinen Mannes gehen dürfen, oder besser, wer bestimmt uns die eigentlichen Gegenstände, über welche, und die eigentlichen Grenzen, bis zu welchen diese Aufklärung sich verbreiten darf? Es ist hier der Ort nicht, Dasjenige, was der fürstliche Weise mit eben so großer Einsicht als Wärme hierüber redete, vorzulegen; aber man sieht aus den

bloßen Fragen schon, welche Gegenstände des Nachdenkens ihm am meisten beschäftigten müssen.

Je näher man diesen liebenswürdigen Fürsten kennen lernt, desto zweifelhafter wird man, ob man ihn den *Weisen* oder den *Gütigen* nennen soll. In der That verdient er beide ehrenvolle Titel in gleichem Maße. Er ist frei von allen den verderblichen Leidenschaften und Liebhabereien, wovon auch den besten Fürsten wenigstens eine oder die andere anzukleben pflegt. Weder geizig noch verschwenderisch, ist er von karger [203] Habsucht und von Pracht und Ueppigkeit gleich weit entfernt. In stiller Größe und edler Einfachheit geht er in allen Dingen auf der goldenen Mittelstraße einher. Seine Zerstreuungen bestehen in rastloser Thätigkeit zum Besten seiner Unterthanen; wohlgewählte Bücher, verbunden mit lehrreichen Gesprächen über das Gelesene, machen seine einzige Erholung aus. Er ist weder Jäger, noch Spieler, und schweift weder bei der Tafel, noch auf irgend eine andere Weise aus. Sogar das Soldatenspiel, dem die meisten andern Fürsten ergeben sind, scheint für ihn nichts Anziehendes zu haben. Das sind Züge des *Weisen*; jetzt noch ein paar andere, in welchen meine jungen Leser auch den *Gütigen* erkennen werden.

Ich habe schon oben gesagt, daß die Wuth des Auswanderns auch viele markgräfliche Unterthanen ergriffen hat; und ich werde die räthselhafte Frage, wie dieses unter der Regierung eines so guten Fürsten je der Fall sein konnte? nachher aufzulösen suchen. Als man dieses Auswandern bemerkte, stellte man dem Markgrafen die Nothwendigkeit vor, Verfügungen deshalb zu treffen, um die Ueberläufer mit Gewalt zurückzuhalten; allein er verwarf diesen Rath, und zwar aus einem Grunde, der seinem Herzen Ehre machte. »Er wolle«, sagte er, »nur über freie Leute herrschen; er habe seine Unterthanen von der Leibeigenschaft losgesagt, es müsse ihnen also auch erlaubt sein, zu gehen, wohin sie wollten, wenn es in seinem Lande ihnen nicht mehr gefalle.« Was sagen meine jungen Leser zu dieser Aeußerung?

Ein ähnlicher Zug! Kurz vor meiner Ankunft in Karlsruhe hatte man ihm vorgestellt, daß der wahrscheinliche Ueberfluß des disjähigen Weins es durchaus [204] erfordere, daß Se. Durchlaucht ihren großen Weinorrath vom vergangenen Jahre verkaufen ließen, um Platz für den neuen Wein zu gewinnen. Allein was antwortete der gütige Landesvater? »Ich weiß«, sagte er, »daß viele meiner Unterthanen gleichfalls noch große Weinorräthe liegen haben. Lasse ich meine Keller öffnen, so werde ich Jenen den Markt verderben, und Schuld daran sein, daß ihnen ihre Weine liegen bleiben. Das wäre unbillig von mir gehandelt. Man lasse also – auch mit Gefahr, den disjähigen Segen nicht unterbringen zu können – meine eigenen Keller so lange verschlossen, bis meine Unterthanen durch guten Verkauf die ihrigen werden ausgeleert haben. *Der besondere Vortheil des Fürsten muß dem allgemeinen Vortheile seiner Unterthanen nachstehen.*«

Ich küsse das Blatt, auf welchem ich diese wahrhaft fürstlichen und landesväterlichen Worte nachgeschrieben habe. Junge Prinzen, und ihr, Söhne der Edlen, die ihr einst als Räthe der Fürsten am Ruder des Staats sitzen werdet, habt ihr sie vernommen, diese goldenen Worte, werth in Marmor und Erz gegraben zu werden? *Der besondere Vortheil des Fürsten muß dem allgemeinen Vortheile seiner Unterthanen nachstehn!* Welche erhabene, und zugleich einfache, und doch auch zugleich neue Fürstenlehre! und wie verschieden von der, welche in den meisten andern Ländern befolgt wird! – [...]

Reise ... nach Schaffhausen und nach dem Rheinfalle

[243] Diese Reise, welche zehn Meilen beträgt, gehört unter die angenehmsten, die man machen kann. Der Weg läuft größtentheils zwischen einer doppelten kleinen Bergreihe hin, die überall sehr mahlerische Ansichten bildet, und durch ein fruchtbares Thal getrennt wird, welches dem hier noch

jugendlichen und daher muthwilligen Rheine zur Laufbahn dient. Ich nenne ihn *muthwillig*, weil er in allen diesen Gegenden nicht, wie ein alter, bedächtiger Strom, der schon manches Land durchstrichen hat und sich nun seinem Ende naht, langsam dahinwallt, sondern, wie ein rascher Jüngling, der die Fülle seiner Kräfte nicht zu lassen weiß, und die große Lebensreise mit Laufen, Hüpfen und Springen beginnt, dahinströmt. Er fließt hier nicht, sondern er schießt mit der Schnelligkeit ei-[244]nes Pfeils dahin, tobt zwischen den Felsenwänden, die ihn einschränken, lärmt, schäumt und bäumt sich bei den Steinmassen, die ihm im Wege liegen, und die er mit sich fortzureißen vergebens strebt. Und was richtet er durch all' sein Poltern aus? Und was nützet er dabei der Welt? – Nichts! Kaum daß er einen kleinen Fischerkahn zu tragen vermag. Frachtschiffe von einigem Belang zu führen, und dadurch Handel und Gewerbe zu befördern – dazu ist er unvermögend.

Dein Bild, o Jüngling, der du Alles mit leidenschaftlicher Hitze unternimmst, und den Weg der Geschäfte, der *regelmäßig gegangen*, aber nicht im Sturme *unordentlich durchhüpft* sein will, mit Laufen, Springen und Koboltschießen beginnst! [...]

[250] Der Hauptzweck meiner Reise hieher war, den berühmten *Rheinfall* bei *Laufen*, eine halbe Stunde unter Schaffhausen, zu sehn. Ich begnügte mich daher, nur eine und die andere angenehme Bekanntschaft zu machen; worauf wir denn in Begleitung einiger neuen Freunde hinfuhren, um jenes merkwürdige Schauspiel in Augenschein zu nehmen.

Meine Erwartung wurde hier keinesweges getäuscht: aber ich bedaure, daß ich wahrscheinlicherweise die meiner jungen Leser werde täuschen müssen. Denn, nicht wahr, ihr vermuthet, daß ich, gleich andern Reisenden, bei diesem prächtigen Wasserfalle mit klopfendem Herzen, zitternden Gliedern, weitaufgesperrem Munde und mit einer Thräne im Auge dastehn und euch ein entzückungathmendes O!

und Ach! nach dem andern vorkrähen werde? Meint ihr? Nun so hört denn, was geschah!

So wie wir die Stadt verlassen hatten, hörten wir allmählig den Donner des noch fernen Wasserfalls, wie das dumpfe Getöse eines weithin aufsteigenden Gewitters. Das Getöse nahm zu, jemehr wir uns näherten, und meine Erwartung wurde immer stärker gespannt. Jetzt kamen wir auf einem der beiden Berge an, zwischen welchen der Rhein sich herabstürzt; und das große Schauspiel lag vor unsern Augen.

[251] Herrlich! rief ich aus; sprang hurtig aus dem Wagen und stand und weidete eine gute Weile die Augen an einem Naturgemälde, welches wirklich über die Maßen groß und schön ist. Man stelle sich einen schon ziemlich mächtigen Strom vor, welcher einen ungefähr 12 Klafter hohen Felsen hinabstürzt. Wie das lärmt und schäumt! Wie das sprudelt, sich bäumt, woget und kreiset! Und wenn nun vollends die Sonne darauf scheint, wie dann der Regenbogen auf der staubenden, milchweißen Wasserwolke absticht! – Herrlich! sagte ich; fühlte aber in der That weder Herzklopfen, noch Zittern der Glieder. [...]

[252] Und woher rührte denn diese ungewöhnliche Mäßigung meiner Empfindungen? Und wie kam es, daß ich an dieser Stelle nicht ebendieselbe Rührung empfand, welche so viele andere Reisende daselbst empfunden zu haben erzählen? Ist mein Empfindungsvermögen etwa [253] schon so ausgetrocknet, daß ich einem so großen und schönen Naturauftritte mit Gleichgültigkeit beiwohnen kann? Das sollte mir sehr leid thun. Kann ich doch aber, so alt ich bin, bei einem vollen Apfelbaume mit dem warmen Vollgeföhle eines empfindsamen Jünglings stehn, und den Segen Gottes, der daran hängt, mit einer Thräne im Auge bewundern! Auch habe ich ja nicht gesagt, daß ich gleichgültig blieb; ich gestand bloß, daß ich keine leidenschaftliche Entzückung bei mir verspürte? Und woher dieses? Durch eine einzige Vorstellung, die sich mir hier, vielleicht zur Unzeit, aufdrang, und die ich nicht wieder los werden konnte.

Der Rhein kam mir nämlich hier gerade wie ein junger Feurkopf, *Genie* genannt, in derjenigen Bedeutung vor, worin man dieses Wort seit ungefähr zehn Jahren in Deutschland zu nehmen gewohnt ist, und nach welcher es einen zwar kraftvollen, aber aufbrausenden jungen Geist bedeutet, der etwas Ungewöhnliches, Seltsames und Auffallendes darbietet; sich über hergebrachte Sitten, Gebräuche und Wohlständigkeit hinwegsetzt, nicht anders, als aus innerem Drange und im Sturme handeln zu können wähnt, und daher zu keinem einzigen, nach Zeit und Ort bestimmten regelmäßigen Geschäfte des bürgerlichen Lebens tauglich ist. Den seltsamen Luftsprüngen eines solchen Kraftgeistes ein Weilchen zuzusehn, mag etwas ganz Unterhaltendes sein. Ich habe mich selbst wol manchmahl daran ergetzt; aber in Entzückung darüber zu kommen, und außer mir zu gerathen – das habe ich nie gekonnt.

Gerade so kam mir nun auch, wie gesagt, an dieser Stelle der Rhein vor. Die Luftsprünge, die er hier und an einigen andern Orten macht, schienen mir in [254] der That schauderhaft schön zu sein; aber ich konnte mich dabei der Frage nicht erwehren: wozu *nützen* sie denn aber? Wird irgend etwas zum Besten der menschlichen Gesellschaft dadurch bewirkt? – Ganz und gar nicht; sie sind vielmehr gerade Das, was den Strom in dieser Gegend hindert, den Menschen nützlich zu werden. Wäre der Rhein hier minder *Genie*, ginge sein Strom, wie andere ehrliche Flüsse, fein gemäßigt und regelmäßig einher, so könnte er Handlung und Gewerbe befördern; so könnten die Erzeugnisse beider Indien, zum Vergnügen und Nutzen der Bewohner dieser Gegend, auf seinem Gewässer bis nach *Schaffhausen* und *Konstanz* schwimmen. Das kann er nunmehr nicht; und was kann er denn? Das Auge des Müßigen ergetzen; allenfalls auch Stoff zu dichterischen Gemälden liefern und – eine mahlerische Reisebeschreibung aufstutzen helfen! Und darüber sollte ich Herzklopfen empfinden? Das sollte mir Thränen ins Auge locken? [...]

JOHANN AUGUST EPHRAIM GOEZE

*Eine pure Dorfreise zum Unterricht und Vergnügen
der Jugend*

(1788)

[1]

Eine pure Dorfreise.

Ja! meine Lieben! *eine pure Dorfreise* soll es seyn, womit ich euch jetzt unterhalten will. Diesmal wollen wir uns nicht in prächtigen Städten und Pallästen besehen – nicht in dicken Harzwäldern herumirren – nicht auf hohen Bergen herumklettern, und Muscheln suchen. Etwas ganz anderes wollen wir aufsuchen, und kennen lernen. Auf's Dorf – auf's Dorf sollt ihr mir folgen. Den Menschen, *den geraden Naturmenschen* in der Hütte, im Kittel, im Stalle, hinter dem Pfluge, wollen wir besuchen, der wenige Bedürfnisse hat, und sich wenige macht – und der in seiner Art ruhiger und vergnügter lebt, als mancher Prinz in seinem Schloße.

[2]

Ob da was zu lernen sey?

»O! Vater! riefen die Kinder, was sollen wir denn auf dem Dorfe unter den Bauern machen? Da wird uns Zeit und Weile lang werden! Was werden wir da zu sehen kriegen? Unmöglich wird da auch was zu lernen seyn.«
Nur Geduld. Nicht zu voreilig. Man pflegt das gar zu gerne zu verachten, was man nicht kennt. Ich bin euch Bürge: ihr sollt unter den Landleuten – auf unsrer puren Dorfreise – mehr lernen, als ihr euch vorstellt – gewiß *mehr Unschuld und reine Sitten*, mehr *Aufrichtigkeit* und *Redlichkeit*, als ihr in der größten Stadt auf einem Ball oder Redoute lernen möchtet. Beruhet denn der Nutzen unserer Erkenntniß bloß darauf, daß wir Thiere, Pflanzen und Steine kennen lernen?

Gehört etwa der *Mensch* nicht zur Naturgeschichte? Fängt [3] nicht euer Linné sein Natursystem mit dem *Tagmenschen* an, dem der *Tag*, das ist, Licht und Wahrheit, Weisheit und Verstand – vor dem *Nachtmenschen*, vor dem, in Finsterniß, Wildniß und ohne Verstand lebenden *Orang-Outang*, beschieden ist? Und wo finden wir den geraden, unverderbten und der Natur getreuen Menschen, noch unverfälschter, als auf dem Dorfe?

Sag' also nur nicht, *Karl!* schier reise ich nicht mit nach dem Dorfe. Es wird dich gereuen. Bleib; aber murre nicht, wenn die andern erzählen, was sie gelernt haben. – *Wir reisen zu Dorfe.*

Wie ich meine Dorfreise machte.

Ein Freund, der um die Herbstzeit in seinen Geschäften eine Reise aufs Land zu thun hatte, bat mich, sein Begleiter zu werden. Zwar könne er mir eben nicht das bequemste [4] Logis, und den besten Tisch versprechen; allein dafür würden mich andere angenehme und belehrende Vorfälle unter den Landleuten, schadlos halten. Ich ließ mich nicht zweymal bitten. Ich reiste mit. Gleich dacht' ich auch daran, allerlei Nützliches und Angenehmes für euch zu sammeln.

Der Zweck seiner Reise

war, für seine Herrschaft, von den Landleuten den sogenannten *Erbzins* aufzunehmen. »Vater! sprach *Fritz*, davon hab' ich viel gehört. Was ist das: *Erbzins*? *Erbzins* geben?«

Was Erbzins ist.

Das dacht' ich ja wohl, daß wir gleich im Anfange schon auf meiner Dorfreise etwas nützliches lernen würden. *Erb-*

zins, *Erbzins*, oder *Erbzinsen* ist ein Zins, ein Tribut, eine Abgabe, die derjenige an die [5] Landesherrschaft von einem geerbten Grundstück: Acker, Garten oder Wiese – entrichten muß, welcher gedachtes Grundstück erblich und in Ruhe besitzen will. Das beträgt denn öfters nur sehr wenig: einen *Dreyer*, vier *Pfennige*; manchmal nur *einen Pfennig*. Die Menge aber bringt doch was ein.

Ein solches Gut, oder *Lehen*, welches auf diese Art besessen wird, heißt daher das *Erbzinsgut* oder *Erbzinslehen*. Wer Aecker kauft, fragt allezeit vorher: was geben sie *Erbzins*? Merke dir das, *Karl!* der du Oekonomie lernen willst. Man würde dich groß ansehen, wenn du das nicht wüßtest. Und wenn du einmal ein Amtmann wirst; so mußst du viele *Erbzins* einnehmen und berechnen. [...]

[158]

Ankunft in Biere.

[...] so kamen wir endlich glücklich in *Biere* an, und logirten bey einem der ansehnlichsten Männer des Orts, der seinen eigenen Ackerhof hatte, und den man nicht für einen Bauer hätte ansehen sollen. Wie ich schon oben gesagt habe; so ist *Biere* eines der größten Dörfer im Herzogthum Magdeburg. Es hat 172 Feuerstätten, und 225 Hufen¹ Landes. Unser Wirth aber war einer der vernünftigsten Landleute, die ich je gesehen habe, und besonders in der Oekonomie so erfahren, daß ich manches von ihm gelernt habe. Denn ich schäme mich auch nicht, von einem Bauer etwas gutes und nützliches zu lernen. Von *Biere* werde ich euch also das meiste nützliche erzählen können, was mir auf meiner Dorfreise vorgekommen ist. [...]

¹ Hufen: ursprünglich eine Bezeichnung der Anzahl von Äckern, die »ein Landmann mit Einem Gespanne oder Pfluge bearbeiten konnte« und die »nöthig war, ihn und seine Familie zu erhalten«. Sodann ein Feldmaß, dessen Größe sich regional unterschiedlich ausnimmt. Vgl. J. H. Campe, *Wörterbuch der Deutschen Sprache* (1808).

[164]

Kinderzucht.

Ueber die Kinderzucht in einem Bauerhause konnte ich mich nicht genug freuen. Ich will nicht sagen, daß die Bauernkinder in Sitten und andern Dingen so gut erzogen waren, als Kinder, die bey Wolken und Campen in der Schule gewesen wären; allein was Reinlichkeit und Ordnung betraf, würden sie manches Stadtkind übertroffen haben. Ein wahres Muster für unordentliche Stadtkinder, die zu keiner Ordnung zu bringen sind. Ich dünkte, was Bauernkinder leisten [165] könnten, das könnten Stadtkinder noch eher, die doch immer eine bessere Erziehung haben.

Die Kinder standen erstlich alle zu rechter Zeit auf, und giengen auch alle wieder zu rechter Zeit zu Bette. Da kam nicht eins um sieben, das andere um acht, das dritte um neun gekrochen. Da lodderten sie nicht erst den halben Vormittag herum, ehe sie zum Zeuge kamen. Das erste war, daß sie sich draußen vor dem Brunnen wuschen, und sich nicht das Waschwasser in die Stube bringen ließen. Durch eigene Erfahrung waren sie es inne geworden, daß das kalte Wasser stärke und ermuntere. Und nun waren sie gleich bey der Hand, sich zu kämmen, und vollends anzuziehen. Dabey gefiel mir das besonders, daß die Größern den Kleinern in allen Stücken halfen, und das alles ohne Zank und Widerrede. Hierauf gieng ein Jedes, entweder in die Schule, oder an seine Arbeit. [166] In der Stube hatte Jedes seinen Ort zu seinen Sachen: zu seinen Kleidern, Büchern und Spielgeräthe. Wie liegt manchmal in den Stuben der Stadtkinder alles durch einander herum. Es war eine wahre Freude zu sehen, wie ordentlich die Kinder alles an Ort und Stelle legten, wenn sie aus der Schule kamen.

Wie die Kinder zur Ordnung zu bringen sind.

Ich konnte mich nicht enthalten, den Vater zu fragen: durch welche Mittel er seine Kinder zur Ordnung gewöhnt habe. »Ja! sagte er: was wollte da herauskommen, wenn ich meine Kinder so in ihrem Sode wollte aufwachsen lassen. Jung gewohnt, alt gethan. Wie sie jetzt sind; so sind sie auch hernach einmal in ihrer eigenen Haushaltung. Und was darinn Unordnung für eine kostbare [167] Sache ist; wie viel die in einem Jahre verzehrt, das sieht man, leider! an so vielen Haushaltungen, die durch nichts, als durch Unordnung zu Grunde gehen. Ich danke es meinem Vater noch in der Erde, daß er mich von Kindheit an zur Ordnung angehalten hat. So halte ichs mit meinen Kindern, mit meinen Leuten, selbst mit meinem Vieh. Zuletzt wissen sie es nicht besser. Die Ordnung wird ihnen dann eben so leicht Gewohnheit, als es die Unordnung wird – und viele meiner Leute haben mir es nachher gedankt, wenn sie lange von mir weg gewesen sind, daß ich sie zur Ordnung gewöhnt habe.

Wie ichs aber mit meinen Kindern anstelle, daß sie ordentlich werden: das will ich ihnen sagen. Manches gewöhnt sich von selbst dazu, wenn es Ordnung siehet, und vor sich hat. Freylich, wenn die Aeltern selbst unordentlich sind, was sollen die Kinder [168] thun, die den Aeltern so wohl das Gute, als das Schlechte nachthun. Andere aber sind durchaus zu keiner Ordnung zu bringen, und es hilft nichts, wenn man auch den ganzen Tag prediget und schlägt. Da hab' ichs denn so angefangen. Ich habe sie gehen lassen, und kein Wort gesagt; aber ich habe sie durch ihre eigene Unordnung bestrafen lassen. Verlor eins den Handschuh: es mußte ohne Handschuh gehen. Konnte eins des Morgens seinen einen Strumpf nicht finden: es mußte ohne Strumpf in die Schule gehen, und so mit andern Dingen mehr. Hatte sich eins nicht gekämmt und gewaschen; so durfte es sich in acht Tagen nicht kämmen und waschen, bis es aussahe, daß es die andern nicht unter sich leiden wollten. Hatte eins seine Sachen

in der Stube unordentlich unter einander herumliegen; so kam es des Mittags nicht an den Tisch; sondern mußte in einem Win-[169]kel sitzen, und alle herumliegende Sachen wurden über es hergehängt. Dadurch habe ich mehr ausgerichtet, als durch andere Mittel. Meine ordentlichen Kinder habe ich zuweilen beschenkt, ihnen aus der Stadt was mitgebracht; die andern aber leer ausgehen lassen.«

Wie gefällt euch diese *Bauernzucht*? Denkt ja nicht, daß alle Vernunft, und gute Kinderzucht in den Städten allein zu Hause sey. O! da ist sie öfters seltener, oder doch weit verkehrter, als auf dem Lande. Wie gefällt euch die Ordnung der Bauernkinder? Wenn ihr künftig eure Sachen so läuderlich herumliegen laßt, werde ich nichts weiter sagen, als *Biere*, und ihr werdet mich verstehen.

Religionssachen.

Was diesen Punkt betrifft; so muß man es mit ehrlichen guten Landleuten so genau [170] nicht nehmen. Sie können unmöglich von allen schon so richtige und wahre Begriffe haben: theils, weil sie schlecht erzogen sind: theils, weil sie zum Theil noch schlecht unterrichtet, und ihnen die eingewurzelten Vorurtheile nicht auf die rechte Art genommen werden. Sie sind noch zu stark an das Sinnliche gewöhnt, und daher muß man auch über die Sinnbilder nicht spotten, die sie manchmal in ihren Stuben haben. [...]

[177]

Kranke Kühe.

Das andern Tages hatten wir auf dem Hofe einen besondern Auftritt. Es entstand unter dem Gesinde ein großer Lärm: da wären einmal wieder ein Paar Kühe behext, [178] und wollten platzen. Als wir heraus kamen; so war der Anblick für unsern guten Wirth eben nicht der beste. Die Kühe standen,

sperrten den Hals auf, und waren so dicke, wie die Tonnen. Da rief alles: *behext! behext!* Hier aber habe ich mich am meisten über die Vernunft meines Wirths gefreuet.

»Was behext, rief er in einem recht gesetzten Ton! Da ist was zu behexen. Behext hin und her! Davon wird das Vieh nicht besser werden. Hier ist kein Augenblick Zeit zu versäumen, wenn wir das arme Vieh retten wollen. Die Peitsche heraus.«

Und nun peitschte er die dicken Kühe, die nicht von der Stelle wollten, so lange auf dem Hofe herum, bis sie fast nicht mehr laufen konnten. Durch diese starke Bewegung kriegten die Thiere Luft, und fiengen an zu misten. Der Leib fiel zusehends zusammen, und sie befanden sich wieder recht wohl. Denn das [179] Uebel kam von Verstopfungen, und verhaltenen Winden.

Ursachen der Krankheit.

»Da seht ihr die Behexung, sagte er zu seinen Leuten. Ihr habt nur immer den Kopf voll Hexereyen. Hätte ich nun auch so gedacht; so wäre das Vieh schon krepirt, und ich hätte den Schaden.«

Ja! wohl, rief ich ihm zu, guter vernünftiger Mann! er hat völlig Recht. Ueber die Hexereyen vergessen viele die rechten Mittel, und zwar geschwind genug, zu gebrauchen. Aber, sag' er mir doch, woher war denn die Krankheit entstanden? Bey uns habe ich nichts davon gehört.

»Das will ich ihnen sagen. Ganz gewiß haben sie das Vieh den *frischen nachgewachsenen Klee*, und zwar zu viel davon fressen lassen. Dergleichen Klee pflegt im [180] spätem Herbst nachzuwachsen, hat zu viele Feuchtigkeit, und macht dem Viehe die Verstopfung. Ists nicht so? – und nun rief er den Hirten. Wo sind die Kühe heute gewesen?« Dieser wollte es erst nicht gestehen, daß er den nachgewachsenen Klee abgehütet hätte. »O! Patron! sagte unser Wirth, ihr

sollt mit keine Brillen aufsetzen. Seht nur den Mist an. Der ist euer Verräther.«

Sagt einmal selbst: war es nicht gut, daß sich der Mann in seiner Haushaltung ein Bischen weiter, als in den vier Wänden seines Kuhstalles umgesehen hatte, und gleich die Ursache von der Krankheit seines Viehes angeben konnte? Da konnte er auch gleich an rechte Gegenmittel denken. Hätte ers aber für Hexerey gehalten, – und hätte geräuchert, Kreuze gemacht, mit Weyhwasser gesprenget, und Segen über Segen gesprochen – so vergieng seinem Vieh die Ver-[181]stopfung vom frischen Klee nicht, und es wurde durch Unwissenheit und Aberglauben glücklich hingeopfert. [...]

[211] *Wider den Aberglauben.*

Ich merkte, daß ich dem Prediger keinen größern Gefallen that, als wenn ich das Gespräch wieder auf das Kapitel des *Aberglaubens* lenkte. Es gab denn doch einige in der Gesellschaft, die bey den *Grasraupen* den Kopf schüttelten, und meynten: das könne dabey nicht alles von rechten Dingen zugegangen seyn.

[212] »Lieben Kinder! nahm der Prediger das Wort, wie lange wollt ihr euch doch mit eurem Vorurtheil quälen: was ich nicht gleich begreife, das ist nicht von rechten Dingen zugegangen? Ich verstehe eure Sprache. Wenn ihrs doch nur frey herausagtet: die Raupen hat der Teufel und eine Hexe den armen Leuten zugebracht, deren Wiesen sie kahl gefressen haben. Wie oft habe ich euch schon gesagt, daß euch dieser Aberglaube größern Schaden thue, als alle Raupen? Denn

1) hält er euch beständig davon ab, daß ihr verständigen Leuten nicht glaubt, die euch belehren wollen, daß dabey alles ganz natürlich zugehe.

2) hindert er euch, die rechten Mittel zu gebrauchen, wo-

durch denn das Uebel immer ärger wird, und ihr in eurer Wirthschaft zurückkommt.

[213] Ists nicht wahr, rief er mir zu? Sehet, der Mann da, hat die Natur so lange studirt, und hat uns die Geschichte der Grasraupen so natürlich erklärt, daß kein Aberglaube dagegen aufkommen kann.

Zaubermittel.

Ja! antwortete ich: wäre das im Katholischen gewesen: *man hätte die Raupen gleich in den Bann gethan*, wie in Norwegen, wenn die *Lemmings*, oder die Bergmäuse ihre Wanderung halten. Oder man hätte die Wiesen mit Weyhwasser besprenget. Würde das aber geholfen haben, lieben Leute! Sagt einmal selbst: können dergleichen Mittel etwas wirken, die sich gar nicht zu einander schicken? Wo sollte wohl die Kraft stecken? Eben so wenig, als wenn ich Eisen mit Wasser schmelzen wollte.

[214] Und dennoch laufen noch so viele Leute nach den Klöstern, und holen sich Weyhwasser, Reliquien, und andere dergleichen Possen gegen die Raupen, Mäuse, Kornwürmer, u. s. w. und lassen sich indessen Wiesen, Felder, Kornböden – und von den Mönchen den Geldbeutel – ledig machen. Glaubt mir, lieben Leute! diese Lappalien helfen so wenig, als der, von dem Papste der Königin von Ungarn geschenkte *geweyhete Degen*, da sie mit dem großen *Friedrich* Krieg führte. [...]

[293] *Noch allerley Dorf- und Landsachen.*

Es ist wirklich angenehm, auf dem Dorfe unter so mancherley Landleuten und Oekonomen zu seyn, da der eine dies, der andere das erzählt, und wo man Gelegenheit hat, hunderterley nützliche Sachen zu lernen. In der Stadt, in den

gezwungenen Gesellschaften, herrscht ein ewiges *Einerley*. Oefters ist es, als wenn lauter seelenleere Maschinen in einer solchen Gesellschaft wären. Kaum eine Stunde; so hat man sich ausgesprochen, und dann ist es nicht anders, als wenn alle Personen in der Stube, wie Puppen, durch [294] einen Faden, an den Spieltisch gezogen würden. Wehe alsdann dem, der nicht spielt! Er möchte vor langer Weile ver-
gehen.

Wie abwechselnd sind nicht auf dem Lande die Vorfälle an Menschen, Thieren, Pflanzen, Wasser, Steinen, und so vielen andern Dingen, auf die man in der Stadt nicht achtet, und ohne welche man doch in der Stadt nicht so wohlleben könnte, als man gewohnt ist? Der Landmann muß uns das meiste und nothwendigste durch seinen sauren Schweiß verdienen.

AUGUST LUDWIG SCHLÖZER

Neujahrs-Geschenk aus Jamaika in WestIndien für ein Kind in Europa.

(1780)

[29] *Kingston*, den 6 Decemb. 1778.

Kingston ist eine ganz herrliche Stadt, voller Menschen und voller prächtigen Häuser. Sie liegt 4 Meilen von *Spanish-town*. Die Strassen sind nicht gepflastert; denn bei der schrecklichen Hitze könnte es niemand auf den Steinen aus-
halten.

Die meisten Einwoner sind Kaufleute und Seefarer. Alle haben Geld wie Heu; daher ist es hier so unmäßig theur, daß keine einzelne Person unter 6 Rthlr. des Tags leben kan.

Viele leben, wie [30] ehemals die Leute in Sodom und Gomorra: sie fressen, und saufen, und tanzen, und spielen; dafür sehen sie auch alle aus wie Leichen, und crepiren wie Fliegen.

Wer Geld hat, kan hier alles haben, was gut schmeckt. Alle Handwerker trifft man hier an: aber so wolfeil arbeiten die nicht, wie bei uns. Will man sich ein par Hosen anmessen lassen: so kommt der Herr Schneider im Kariol gefahren, und erscheint in einem seidenen Kleide; das müssen die Kunden bezalen!

Die Kaufmannsdamen und die Handwerkerdamen sind prächtig gekleidet. Zu ihrem KopfPutze müssen alle WestIndische Vögel ihre Federn hergeben. Ueber und über sind sie mit Perlen und Juwelen behangen. Und [31] so wird manche Dame, die sonst keine 3 Gr. werth wäre, so bald sie in ihrem vollen State ist, unter Brüdern 300 Thaler wert. Wenn sie ausgehen, das ist wenn sie ausfahren, haben sie eine Kalesche von grüner Seide auf dem Kopfe, beinah so groß wie ein 2sitziger Kutschkasten, die sich auch, wie ein Kutschkasten, zurück legen läßt.

Die *Demoisellen* – denn alles ist Demoiselle, Jungfern und Mädchens giebt gar auf Jamaika nicht – können selten lesen; aber tanzen können sie alle. Sie schießen geschwind in die Höhe, wie Pappelbäume; und ein junges Dingelchen von 12 Jaren sieht schon wie eine ganze Dame aus. Dafür aber haben sie auch schon im 30 Jare die völlige Gesichtsbildung einer GroßMama. Uebrigens sieht man sie sel-[32]ten bei Tage; denn sie scheuen die Luft und SonnenHitze, damit ihnen diese ihr gelbes Fell nicht noch mer verderbe.

Die *MannsPersonen* sind auch galant. Sie tragen unaufgezäumte weisse Hüte vom feinsten Filz, und gehen ohne Sonnenschirm nie über die Strasse. Ihre Röcke sind von leichtem Tuche, ungefütert. Ihre Westen und Hosen sind von weisser Seide, Taffent, oder OstIndischem Linnen. [...]

[35] *Kingston*, den 7 Decemb. 1778.

Diesen Morgen ganz früh klingelte ein Neger mit einer Schelle durch alle Strassen, hatte einen Zettel in der [36] Hand, und rief etwas zu verkaufen aus. Ich fragte, was er ausriefe? und man antwortete mir: *Menschen*.

Vorige Woche nämlich war ein Schiff hier angekommen, mit 550 Negers. – Denke, Christian, 550 dicke feiste Negers, bei der Hitze, in Einem Schiffe eingepfirscht: das muß ein feiner Geruch auf dem Schiffe gewesen seyn! –

Diese 550 schwarze Menschen hatten die Franzosen auf der Küste von Guinea gekauft, und wollten sie nach Martinique führen. Da kam unterwegs ein englischer Kaper an sie, und nahm ihnen, weils Krieg ist, die ganze MenschenLadung ab. Aber die armen Schwarzen gewannen nichts bei dem Handel: denn anstatt in Martinique Sklaven zu werden, sollten sie es nun [37] in Jamaika seyn. Diese rief nun der klingelnde Neger wie Austern und Stockfische aus, daß wer Lust und Belieben hätte, auf den NegerMarkt kommen, und sich was aussuchen sollte.

Ich kleidete mich an, und gieng hin auf den Markt. Da stand eine ganze Menge schwarzer Menschen, alte und junge, Mannsleute und Weibsleute; alle spliternackend, wie sie Gott erschaffen hatte; alle hatten ein Kartenblatt am Halse hängen, worauf die Numer geschrieben stand.

Lieber Gott, dachte ich, hier verkauft man ja Menschen, wie bei uns Gänse und Schweine!

Es gingen viele Käufer herum; die besichtigten und befülten die Schwarzen, ob sie auch Fehler hätten? Ein junger starker Kerl in seinen besten Ja-[38]ren sollte 600 Rthlr. gelten: für andre wurden 450, 300, bis 200 Rthlr. gefodert. Alte Weiber und alte Männer galten nicht mer wie kleine Kinder. [...]

[39] Gegen 9 Uhr war alles verkauft; und jeder machte Anstalt, seine erhandelte Ware wegzubringen. Das schwarze Mädchen küßte noch einmal sein schwarzes Brüderchen,

und weinte: die alten Negers embrassirten sich unter einander, und heulten sich Adieu. Beim Weggehen erhob sich plötzlich, unter ihnen allen, ein dumpfiges Getöse. Ich meinte anfangs, sie heulten blos; nachher aber hörte ich, sie sängen ein Lied in ihrer GuineaSprache, das auf Deutsch so lautet:

Fern von meinem Vaterlande
muß ich hier verschmachten und vergehn,
ohne Trost, in Müh und Schande!
O die weissen Männer, klug und schön! –

[40] Und ich hab den Männern ohn Erbarmen
nichts getan. –
Du im Himmel, hilf mir armen
schwarzen Mann! [...]

[47] *Kingston*, den 23 Decemb. 1779.

Liebes Vetterchen, ich bin schon Jamaikas herzlich müde. Ich mag kein Zuckerwerk, keine Chokolade, keine Ananas mer: ein Stück deutsches, oder Nordamerikanisches, schwarzes *hausbacken Brod* möchte ich; o wer mir übermorgen eins zum heil. Christ verehrte! Aber solches Brod hat der reichste Mann auf Jamaika jetzo nicht.

Wie ich zuerst hieher kam: da gieng es mir wie den deutschen HandwerksPurschen, die sich, von den Seelverkäufern in Holland, nach den Molucken narren lassen. Wenn die den GewürzInseln nahe kommen, und, noch einige Meilen von der See ab, die Nase voll Nelken- und MuscatGeruch kriegen: da meinen sie, sie wären im Himmelreich. Aber kaum sind sie 8 Tage da; so jammern sie nach einem Stück Schinken und Pompernickel, und einem Trunk [48] frischem Doppelbier: aber sie jammern umsonst.

Alles wird mir hier zuwider. Meine *schwarzen Brüder* dauern mich bis in die Seele hinein, wenn ich sie tagtäglich von

weissen oder vielmehr gelben LumpenKerls wie Hunde tractirt sehe. Die *Hitze* ist so arg bei Tag, daß man ersticken möchte; und des Abends darf man auch nicht ausgehen, weil da immer ein böser Wind wehet, der einen auf der Stelle tödten kan. Vorige Woche war ein *Sturmwind*, wo ich dachte, es würde Kingston wie PortRoyal ergehen: und solche Sturmwinde sollen sehr oft hier seyn. So oft ich an den *Kirchhof* denke; wünsche ich, daß unser Schiff bald wieder geflickt seyn möge. – Nein, nein, in dem Lande, wo Zucker und Caffee und Mahogany wächst, bleibe ich nicht. Es lebe Deutschland, und alle die Länder, wo Roggen und Weizen und Eichen wachsen!

JOHANN GEORG FRIEDRICH PABST

Die Entdeckungen des fünften Welttheils oder Reisen um die Welt. Ein Lesebuch für die Jugend.

(1783; 2., verb. Aufl. 1785)

[2] Vater. Kinder es geht noch weiter – es geht – nun ihr errathet es doch wohl nicht – es geht in den fünften *Erdtheil und rund um die Welt*.

Alle. In den fünften Erdtheil! rund um die Welt!

Jakobine. Aber giebt denn auch einen *fünften Erdtheil*, du hast uns ja immer nur von *viere*n gesagt?

[3] Vater. Allerdings Tochter. Seit ohngefähr 8 Jahren haben sich auch unsere *deutschen* Geographen zum Theil bequem, gewisse Länder, die man nicht schicklich zu einem der *vier* andern rechnen konte, in einen neuen *fünften Erdtheil* zusammen zu fassen; eine Benennung, die unter den Franzosen und Engländern schon lang Mode ist. [...] Nun wer entschließt sich mit mir zu reisen?

Jakobine. O großen Dank Vater! – wir lassen auch dich nicht dahin!

Gottfried. Ja! ja! ich reise mit; denn ich denk immer, du reisest auf Ländern ohne Städte und auf Meeren ohne Wasser – und da bin ich gleich von der Partie.

[4] Friz. Das hieß also auf Landkarten reisen! Nun wenns so geht – nur recht geschwind in den 5ten Erdtheil – [...]

Friz. Giebt es dort aber auch Menschen?

Vater. Menschen? O Kinder! Menschen von den treflichsten Anlagen des Geistes in den wohlgebildetsten und gesunden Körpern.

Jakobine. Etwann auch solche *braune, schwarze, röthliche*, wie in Asia, Afrika und Amerika?

Gottfried. Etwann auch Menschenfresser? –

[5] Christian. Doch wohl auch Affen, Bären, Löwen und andere schöne Naturalien?

Friz. Das heist solche, die die Spanier in Amerika so gerne hatten, Gold, Silber, Perlen und dergleichen.

Vater. Geduld Kinder! Geduld, das wird sich zeigen! Wir wollen ja erst dahin reisen – oder vielmehr, wir wollen unsere Landkarten zur Hand nehmen, und alle die Gegenden besuchen, welche einige Abentheuer von Seefahrern in der *Südsee* entdeckt haben.

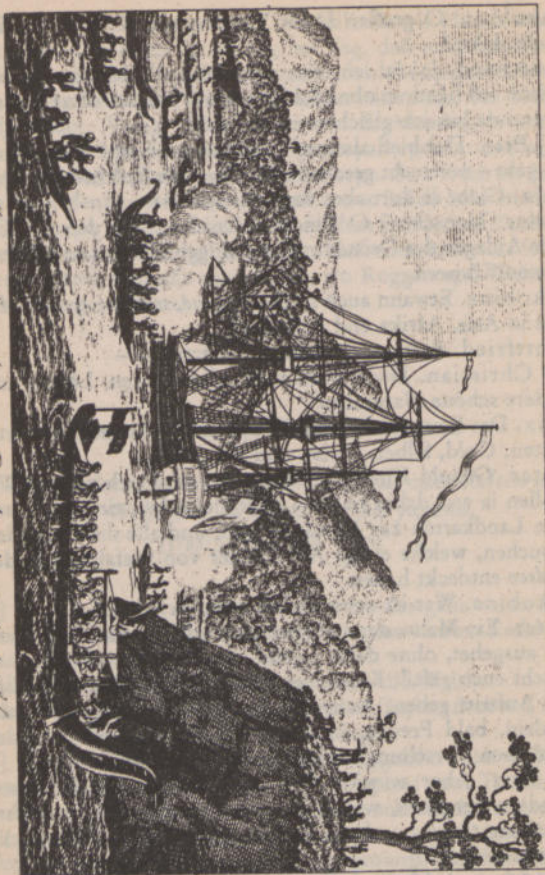
Jakobine. Was ist denn ein Abentheuer?

Vater. Ein Mann, der auf ausserordentliche, rühmliche Thaten ausgehet, ohne dabei irgend eine Gefahr zu fürchten. – Macht euch gefaßt Kinder; es wird manchen sehr sonderbaren Auftritt geben; Auftritte, die in euch bald Furcht, bald Mitleid, bald Freude, und sehr oft die Bewunderung der göttlichen Vorsehung erregen werden.

[6] Friz. Aber es wird doch nicht so grausam in diesen Ländern hergehen, wie in Amerika, davon uns der recht-schaffene *Campe* und vor ihm, *Robertson*, so viel Schreckliches erzählt hat?

Jakobine. Ach! die haben mir oft das Herz schwer gemacht, wenn sie sagten, wie die Spanier die armen Indianer

Eingriff auf das Englische Schiff



so zu tausenden niedergeschlachtet hätten ohne Schuld, ohne –

Gottfried. O denk mir nur nicht mehr an die barbarischen Spanier, die mit Menschen weit grausamer als mit dem lieben Vieh umgiengen!

Vater. Euer Mitleid, Kinder! macht euch Ehre; nur beweiset dasselbige auch gegen eure Nebenmenschen bei weniger grausam scheinenden Bedrückungen. Ihr möchtet wohl auch in den Gegenden, die wir bald bereisen wollen, Gelegenheit dazu bekommen; doch kan ich euch versichern, daß daselbst das Menschenschlachten nicht so ins Große geht, wie in Amerika. Die Kapitans, welche diese [7] Länder befuhren, trafen größtentheils sehr weise Anstalten, die armen Bewohner derselben zu erhalten. Nur dann und wann fiel einer durch die Europäer, entweder aus Uebereilung oder aus Nothwehr. Ueberhaupt scheint der Werth des Menschen seit etlichen hundert Jahren immer mehr geschätzt zu werden.

Christian. Nun will ich noch einmal so gerne zuhören; o mir war schon sehr bange um die armen Wilden, weil ich glaubte, es möchten etwann unsere civilisirten Weisen, wieder so ohn' Erbarmen, gegen sie aufmarschiren, wie ehemals.

Friz. Und mir auch! nun führ uns nur in der neuen Welt herum, so lange du willst, wir wollen gewiß nicht müde werden; es mußte den Jakobine seyn!

Jac. Ja ich! – Als ob wir Mädchen nicht auch gerne was neues hörten! Fing der Vater nur schon an. [...]

[Bei den Patagonen]

[75] [Vater.] Nun gieng es an die Austheilung der Präsenten; denn *Byron* gab ihnen Glasknöpfe und jedem ein Stück *grünes seidenes Band*. Beides empfiengen sie mit einem Betragen, daß den Indianern Ehre macht. Mit dem Bande ver-

fuhr *Byron* also; er gab das eine Ende davon einem von ihnen in die Hand, und lies daselbe alle die Personen, die ihm zu nächst sasen, so weit es reichen wolte, an-[76]faßen. Hatten ihnen nun die Glasknöpfe gefallen, so gefiel ihnen doch das Band noch weit mehr; und dennoch versuchte es keiner solches seinem Nachbar wegzuziehen. Als das Band ganz abgewickelt war, zog er eine Schere heraus und schnitte zwischen einem ieden von den Anfassenden das Band durch, also, daß ieder ein 3 Fuß langes Stück davon bekam. Dieses wickelte er einem ieden Besitzer um den Kopf, wo sie es auch unangerührt also liesen. Obgleich diese Geschenke nicht für die ganze Gesellschaft zureichend waren, so blieben sie doch alle ganz ruhig, und die, welche nichts erhalten hatten, störten die andern im mindesten nicht in dem glücklichen Besize ihrer Schätze.

Christian. Ihrer Schätze? Nun das waren auch die rechten Schätze! Ein Glasknopf, ein bißgen Band! – Ja wenn es etwan Diamanten oder goldne Treßen gewesen wären; dann solten sie wohl Augen zum sehen und Hände zum zulangen gehabt haben.

[77] Vater. Meinst du denn nicht, daß ein glänzendes Glasknopfgen einem Patagonier und iedem sogenannten Wilden, etwas eben so reizendes sey, als uns ein Diamant ist? Solte dir nicht, als du noch im Laufbande gingst, ein Spiegel weit angenehmer als ein Diamant gewesen seyn? dieser kindische Geschmack aber ist allen Völkern eigen, die sich noch im Anfang ihrer Kultur befinden und dieienigen Waaren sind immer bei ihnen die beliebtesten gewesen, die Kindern gemeinlich die Liebsten sind. Nur das *bunte*, das *glänzende* und *klingelnde* rührt ihre Sinnen. Es macht ihnen deswegen ihr ruhiges Betragen bei dieser Geschenk-Vertheilung allerdings Ehre, wie es auch einem Kinde zur Ehre gereicht, wenn es, bei Dingen, die ihm sehr reizend sind, seiner Neigung widersteht und nicht hastig auf Plünderungen ausgeht.

Gottfried. So grose Menschen noch wie Kinder!

[78] Vater. Ja! die sich aber oft weit anständiger betragen, als mancher unserer alten civilisirten Kinds-Köpfe. Wie würdet ihr euch meine Lieben! verwundern und euer Mitleid so rege werden, wenn ihr alle die zahlreichen Nationen kennen soltet, die theils, ihres Standes der Kindheit ganz unbewust, dahin leben, theils sich dieser niedern Sphäre allmählig zu entschwingen suchen. Die Aehnlichkeit zwischen dem Empfinden, Denken, und Handeln der Kinder und dieser Völker zu bemerken, muß eine eurer liebsten Beschäftigungen, bei meinen Erzehlungen seyn.

Gottfried. Sind nicht auch *Patagonen* den Kindern vollkommen im Hang sich zu *puzen* ähnlich?

Vater. Ja wohl; nicht nur den *Patagonen*, sondern allen andern rohen Völkern. [...]

[Diebereien der Indianer]

[162] [Vater.] *Byron* seegelte nunmehr mit dem Schiffe hart an derselben hin; bei dieser Gelegenheit sah er viele hunderte von den Wilden, die zum Theil biß auf den halben Leib ins Wasser traten und sich darin in der schönsten Ordnung stellten. Einer unter ihnen trug ein Stück von einer Matte oben an einer Stange befestigt, welches eine Fahne vorstellen solte. Sie machten einen unaufhörlichen und abscheulichen Lermen, und in kurzer Zeit kamen viele grose Kähne den Landsee herunter und stiesen zu ihnen. Die Europäer sondirten noch immerzu und machten den Indianern alle nur ersinnliche Freundschaftszeichen. Endlich näherten sich diesen einige von ienen Kähnen; allein nicht um Freundschaft zu stiften, sondern *Byrons* Boote ans Land zu ziehen. Viele von ihnen sprungen von dem Felsen herab und schwammen an die Boote hin, und einer von den Indianern kam in dasienige, welches der *Tamar* gehörte. Dasselbst erhaschte er in einem [163] Augenblick ein Matrosenwamms, sprang damit über Bord, und kam nicht eher wieder über dem Wasser hervor,

als bis er sich hart an der Küste, unter seinen Landsleuten, befand. Ein anderer von ihnen ergrif den Hut eines Unterofficiers; da er aber nicht wuste, wie er denselben abnehmen sollte, so zog er ihn *hinabwärts*, anstatt ihn in die *Höhe* zu heben. Dieses gab dem Eigenthümer Zeit, dem Verluste seines Hutes noch zuvor zu kommen. Die Europäer liesen sich alle diese Kindereien von ihnen gefallen, und die Indianer frohlockten darüber, daß es ihnen so ungestraft hinging.

Carl. *Kindereien?* Ich dünkte, sie wären nicht viel besser als *Diebereien* gewesen. Nein! so was hätten diese Leute nicht thun sollen.

Vater. Auch ich, mein Sohn, habe schon tausendmal gewünscht, diesen Flecken in der Natur der Indianer nicht mehr sehen zu müssen, zumal, da ich sie deßwegen von einem Theile der civilisirten Welt schon so oft habe [164] verschreien hören. Allein alle Reisebeschreibungen sind nun einmal voll von ihrer *kindischen Begierde nach allem, was ihnen ansteht*, und selbst vornehme und übrigens sehr brave Personen überlassen sich öfters derselben. [...]

[165] Aber Kinder! solten wir denn nicht diß und ienes zur Ehrenrettung der Indianer auffinden können? Ich dünkte, es müste diß gar leicht seyn, wenn wir nur den Quellen ihres Fehlers einen Augenblick unpartheiisch nachdenken. Ihr seydt ihnen diesen Liebesdienst schon als Menschen, geschweige gar als Christen schuldig. Die Armen! sie sind bereits lange genug verachtet, geschmäht, gemordet und von so vielen am Ende ohne Barmherzigkeit, verdammt worden, – verdammt!

Gottfried. Ich dünkte, man dürfte sich nur erinnern, daß die ungebildeten Indianer [166] in diesen Fällen nicht anderst, als Kinder anzusehen sind. Kinder sind ganz auser sich, wenn sie in den Händen anderer eine Puppe, einen Spiegel oder so was sehen und wo möglich, greifen sie zu; kleine Kinder sind aber darum noch keine *Diebe*, denn sie sind ja noch nicht nach dem *siebenten Gebote* erzogen, es trifft sie nicht dessen Schmach und Schande.

Vater. Wie freu ich mich, daß du so ganz meinen Sinn getroffen hast.

Christian. Und ich glaube, daß sie nur aus Begierde, etwas von den weißen auserordentlichen Menschen zu besitzen, zulangten; denn der liebe Campe hat uns ja nirgends gesagt, daß die Indianer sich unter einander selbst etwas entwendeten.

Vater. Auch deine Meinung hat Grund. Allerdings machen die Europäer und ihre Kleinigkeiten, die sie bei sich haben, einen erstaunlichen Eindruck auf diese, noch in der Kindheit ihrer Vernunft, sich befindende Völker; einen Eindruck, der sie so manchem [167] Kampfe aussetzen mag. Ueberlegt man nun weiter, daß in diesem rohen Zustande der Mensch größtentheils nur nach sinnlichen Empfindungen handelt, so läßt sich leicht begreifen, wie solche, von ihnen noch nie gesehene Schönheiten, das bisgen Vernunft, ersticken können. Wie die kleinsten Kinder, nehmen sie einen *Hut*, ein *Wams*, einen *Nagel*, ein *Messer*, einen *Löffel*, und behalten es, wie Kinder so lange, biß sie *Ruthen*, biß sie *Kanonen* erschrecken; oft dringen sie schon die geringsten Drohungen zur Wiedergabe, die aber auch, wie bei Kindern, nicht sonderlich lange fruchten. Es ist eine schon verährte Unbilligkeit, die gesittete Völker an den Ungesitteten begehen, daß sie bei ihren Urtheilen über die letztern, immer voraus setzen, als müsten sie eben so denken, eben so handeln, wie iene denken und handeln. Nach dieser Voraussetzung werden sie gezüchtigt, oder losgelassen. Allein sie nach eben dem Gesetze richten wollen, nach dem der polizirte Mensch, der Christ, gerichtet werden soll und muß – halt ich für Sünde. – [...]

[*Tahiti*]

[395] [Vater.] Diß ist nun das Volk, dessen Natur, wie die Natur der *zwei* oder *drei*jährigen Kinder, aus einer so wunderbaren, angenehmen und reizvollen Composition von Unwissenheit und Neugierde, Sorglosigkeit und Aufmerksamkeit

keit, Liebe und Selbstheit, Nach-[396]giebigkeit und Eigensinn, Schlaueit und Einfalt, besteht; diß das Volk, das so viel offne Unbefangenheit, der Seele so viel zarte Beweglichkeit aller Sinne, so viel lautere Reinheit der Naturtriebe, so viel Wahrheit und Innigkeit der Begierden, Zuneigungen und Bewegungen, in Lust und Schmerz, Freude und Betrübniß, Liebe und Haß besizet; diß das Volk, das mit so viel Disposition beglückt ist, alles Uebels, sogleich wie es nicht mehr gegenwärtig gefühlt wird, aller Beleidigungen im Moment, wie sie aufhören, wieder zu vergessen; mit so viel Aufgelegtheit sich zu freuen, zu genießen, zu leben, nichts böses zu wollen, nichts böses zu ahnden und der Zukunft nicht sorgend zu gedenken. Wie so ganz in der Stellung neugieriger Kinder, schoben diese unbekümmerten Leute im ersten Taumel der Bewunderung, die Kleider von den Brüsten der Europäer, um sich recht sinnlich zu überzeugen, daß diß eben solche Menschen wie sie wären! Wie erstaunt betasteten sie ihre weiße Haut, die so vortreflich aber leider! nicht nach Tahitischer Mode [397] punctirt war; denn auch sie fanden, wie so viele, noch im Stande der *Kindheit* lebende Völker, das vorzüglich schön, was bei ihnen alte Volkssitte war. [...] [398] Gastfreundschaft üben sie im höchsten Grade aus, bestreuen dem Gaste den Ort, wo er sich niederlassen soll, mit Blättern, reichen ihm Erfrischung, und nöthigen ihn oft sogar, beim fortgehen etwas mitzunehmen. Ihre Art zu bitten, könnte Barbaren bewegen. Wenn sie merkten, daß die Europäer recht freundlich aussahen, oder sie wohl gar anlächelten, so baten sie in dem sanftesten Tone: *Tayo, poe! Freund! ein Coralchen!* - [...] [399] Ihre Freundschaft ist eben so zärtlich als dauerhaft; sie nehmen mit den größten Bewegungen des Herzens Abschied und erkundigen sich sorgfältig ums Wiedersehen! Sie nennen sich nach den Namen ihrer Vertrauten, so schwer sie ihnen auch auszusprechen werden, sammeln ihnen die besten Früchte zur Labung und fragen oft nach dem Befinden und Wohlergehen der Abwesenden. Diß thun sie alles mit einem Ausdruck,

der gewöhnlich nur Herzens-Angelegenheiten zu begleiten pflegt.

[402] Gottfried. Sicher haben sie auch ihre Fehler.

Vater. Fehler, zu deren Entstehung und Unterhaltung ihr mildes Klima, ihre Regierungsverfassung, ihr ganz sorgloses Leben und ihr Hang zu vielen und die Wollust reizenden Spielen, das meiste beiträgt. Man klagt sie des [403] Leichtsinns, der Nachlässigkeit im Arbeiten, der Dieberei und die Reichen noch insbesondere, der Unmäßigkeit an. Ihre schlechteste Seite bleibt wohl ihr Hang zur Wollust; in allen übrigen Punkten liesen sie sich leichter entschuldigen. Da ich schon weiß, daß ihr lieber die guten als schlechten Seiten der Menschen ansehst; so will ich dißmal nicht länger hierbei weilen.

Friz. Hat sie denn noch niemand vertheidiget?

Vater. Ja wohl! *Forster*, der ihnen tief ins Herz blickte, hat aus der Fülle seines edlen Herzens, alles angewandt, sie in ihrem, guten Rufe in Europa zu erhalten; und es ist ihm gelungen. Unter andern macht er die richtige Bemerkung: Lasterhafte Gemüthsarten gibts unter allen Völkern; aber einem Bösewichte in diesen Inseln könnte man in Engelland oder andern civilisirten Ländern, 50 entgegen stellen. - [...]

JOACHIM HEINRICH CAMPE

*Reise durch England und Frankreich, in Briefen an einen
jungen Freund in Deutschland*

(1803; Neue Gesamtausgabe der letzten Hand, 1830)

[Der Patriotismus der Engländer]

[Bd. 32, S. 124] In meinen vorigen Briefen unterhielt ich Dich, lieber Eduard, fast nur mit körperlichen Eigenschaften – Vollkommenheiten und Mängeln – der Engländer; nunmehr sollst Du auch diejenigen Bemerkungen lesen, die ich über ihren geistigen und sittlichen Zustand zu machen Gelegenheit gehabt habe.

Ein Volk, welches ein so schönes, seine Kinder so wohl und so reichlich ernährendes Land bewohnt; ein Volk, dem es in diesem seinen schönen Lande so ausgezeichnet wohl geht, und welches unter dem Schutze einer noch [125] immer vortrefflichen Verfassung aller Rechte und Freiheiten genießt, welche bei den nothwendigen Einschränkungen, die der gesellige Zustand unvermeidlich mit sich führt, nur immer bestehen können; ein Volk endlich, welches den letzten Hebel der Gesetzgebung und der Regierung seines Landes, das Recht der freien Wahl seiner Stellvertreter im Volksrathe, noch immer in Händen hat, insofern es nicht diese Hände freiwillig aufthut, um das ihm dargebotene Gold der Besteuerung anzunehmen, und darüber jenen Hebel einstweilen fahren läßt; – ein solches Volk muß nothwendig von *Vaterlandsiebe* und von *vaterländischem Stolze* glühen. Beides ist denn auch wirklich noch immer der Fall der Engländer, was auch Diejenigen, welche überall nichts als Sittenverderbniß und Verschlechtigungen sehen, dagegen vorbringen mögen. Es mag sein, daß Selbsucht und Eigennutz auch hier, wie überall, mit den Fortschritten ihrer Mutter, der Ueppigkeit, Schritt gehalten und ihre Herrschaft weiter ausgedehnt ha-

ben, als sie ehemahls reichte. Es wäre sogar ein Wunder, wenn das nicht geschehen wäre; denn je mehr der Mensch für sich selbst bedarf, desto ungeneigter wird er, etwas für das Allgemeine zu thun; und je mehr er sich den Antrieben einer kleintlichen Eitelkeit hingibt, der Prachtliebe huldigt und Ehre und Glück in eitler Prunke sucht, desto schwächer wird sein vaterländischer Stolz, weil dieser nur auf solche Vorzüge gegründet ist, die man mit allen seinen Landsleuten gemein hat. Aber glücklicher Weise besaß der Engländer von jenen beiden Eigenschaften von jeher ein so volles Maß, daß er viel davon verloren haben kann, ohne daß der Abgang dem Ausländer merklich wird. Besonders dem Deutschen!

Denn ach! wir armen Deutschen wissen ja, als [126] solche, kaum mehr, daß wir Deutsche Vaterlandsiebe und Deutschen Volksstolz jemahls gehabt haben. Nur als Braunschweiger, als Hessen, als Sachsen, als Preußen u. s. w. haben wir noch ein Vaterland, und machen einstweilen noch Völker oder Völkerchen aus; als Deutsche nicht, weil das gemeinschaftliche Band, welches uns einst, als solche, zusammenhielt – Dank sei der Selb- und Habsucht mancher Deutschen Herrscher! – erschlafft und, einzelnen Strängen nach, so oft zerrissen worden ist, daß es nur noch zum Schein, nicht wirklich mehr, zusammenhängt. Selbst das kleine besondere Vaterland, welches jeder Deutsche jetzt noch das seinige nennt und als das seinige liebt, ist uns, wie die für uns so traurigen und unrühmlichen Ereignisse der letzten Jahre bewiesen haben, nur so lange sicher, als es gewissen Leuten gefällt, es uns in Gnaden zu lassen. – Vergib, lieber Eduard, daß ich das bittere Gefühl, welches mich in diesem Augenblicke überraschte, und welches auch Dein Deutsches Herz bei dieser Stelle ergreifen wird, nicht zu unterdrücken vermochte. Ich kehre zu den Engländern zurück.

Diese besitzen also, wie ich sagte, noch jetzt eine eben so warme, als wohlgegründete Vaterlandsiebe, und einen Volksstolz, den Griechen und Römer zur Zeit, da ihre Macht und ihr Ruhm den höchsten Gipfel erreicht hatten,

kaum stärker fühlen und äußern konnten. Sie halten ihr Land für das glücklichste, ihre Völkerschaft für die erste und mächtigste in der Welt; und bekanntlich gibt es nur noch eine in der Welt, welche ihnen diesen Vorzug, in Ansehung der Macht, doch nur auf festem Boden, streitig machen kann. Auf dem Weltmeere hingegen üben sie, ohne einen Nebenbuhler zu kennen, der sich hier mit ihnen zu messen wagen dürfte, [127] eine unbedingte und unbeschränkte Herrschaft aus. Dadurch spielen sie auch zugleich den Herrn und Meister überall, wo ihre stolze Flagge weht; und diese weht bekanntlich in allen fünf Abtheilungen des Erdballs. [...]

[Ankunft in Paris]

[Bd. 33, S. 91] Als ich vor dreizehn Jahren hier angekommen war, fragte ich unsern Freund T* in meinem ersten Briefe [92] ob es denn auch wirklich wahr sei, daß ich ihm *von Paris aus* schriebe? So wenig stimmte damals Alles, was ich hier sah und hörte – Menschen und Begebenheiten – mit den Begriffen überein, die wir bis dahin in Deutschland uns von Paris und seinen Einwohnern gemacht hatten. Ich glaubte nach dem alten Griechenland oder Italien versetzt zu sein, und Sparter oder Römer, nur von milderer Sinnesart und sanfteren Sitten, vor mir zu sehen.

Jetzt möchte ich ebendiese Frage Dir, mein lieber Eduard, von neuen vorlegen, wenn nicht die wohlbekanntten Straßen, Plätze und Gebäude dieser Stadt mich lebendig überzeugten, daß ich wirklich hier bin. So wenig stimmt Das, was ich *jetzt* hier vor mir sehe, höre und bemerke, mit dem Bilde der neuen Franken überein, welches ich damals so begeistert auffaßte, und aus Frankreich mit mir nahm. Alles scheint mich täuschen zu wollen. Bald kommt es mir vor, als wenn ich noch in London, mitten unter kalten, finstern, griesgrammenden Engländern, wäre; bald glaube ich, statt der *Neufranken*, die ich damals kennen lernte, wieder jene leichten,

unbefangenen und jugendlich-frohsinnigen *Franzosen* vom alten Schnitte zu erkennen; bald überzeuge ich mich wieder, daß ich es weder mit den Einern, noch mit den Andern zu thun habe. Denn um Engländer zu sein, scheinen sie mir jetzt viel zu wenig Gemeinsinn und Theilnahme an den öffentlichen Begebenheiten ihrer Zeit und ihres Landes zu verrathen, um Franzosen, viel zu wenig Lustigkeit.

Mit welchem Bande soll ich diesen wandelbaren Proteus festigen?

[93] Aber ich muß diesen Proteus, ehe ich Dir seine *jetzige* Gestalt und Miene beschreibe, erst noch länger beobachten. Ein so oft und so schnell sich umwandelndes und dabei gemeiniglich von dem einen äußersten Endpunkte zum andern, wie durch Luft- und Bühnensprünge, überhüpfendes Wesen lernt man so geschwind nicht kennen. Wer steht uns auch dafür, daß er am Ende der zehn oder zwölf Wochen, die ich hier zu bleiben gedenke, nicht wieder in einer ganz neuen Form und Gestalt, völlig verschieden von der gegenwärtigen, dastehen und dem Zeichner, der es vor der letzten Häutung vollkommen getroffen zu haben glaubte, ins Angesicht lachen wird? [...]

[Vergebliche Suche nach der Revolution]

[112] Zweierlei ist für Denjenigen, welcher schon ehemals, und zwar in den ersten heitern Zeiten der Französischen Staatsumwälzung hier war, besonders auffallend – das äußere Ansehen der Menschen und die innere Stimmung, welche sie zu Tage legen. Damals schien die ganze große Völkerschaft eine einzige glückliche Familie zu bilden, welche irgend ein frohes Hausfest begeht. Alle Gesichter lachten; jedes Auge funkelte von freudiger Begeisterung; jede Hand streckte sich aus, um der Bruderhand eines Andern zu begegnen; beide faßten sich mit Innigkeit, und die eine drückte der andern das Gefühl des Wohlbehagens, der Freude und

der Bruderliebe [113] ein. Das Glück des Vaterlandes, nicht das eigene, galt damahls Allen Alles. Jeder war zu den größten Aufopferungen für dasselbe bereit. Bereit, sage ich? Einer drängte sich dem Andern vor, und es galt, wer der Ehre und der Wonne theilhaftig werden sollte, dem theuern Vaterlande das Meiste aufgeopfert zu haben. So fand ich damahls dieses der höchsten und edelsten Begeisterung fähige Volk. Hohn und Verachtung den schwammherzigen Selbstlingen, die es mir verargen konnten, daß ich von diesem, vorher nie gesehenen Schauspiele mit Rührung zurückkehrte, und nicht ohne Wärme davon zu reden vermochte! Ich schäme mich dieser Wärme noch heute, nachdem ich um dreizehn Jahre älter geworden bin, so wenig, daß ich vielmehr noch heute mich selbst verachten würde, wenn ich gleichgültig dabei geblieben und ohne die innigste Theilnahme davon zu reden fähig gewesen wäre. Statt mich damahls zu verspötteln, zu begehren und bei den erhabenen Vätern unsers Vaterlandes als einen übelgesinnten Umwälzer anzuschwärzen, würde man klüger gethan haben, meine Vorhersagung zu beherzigen: »daß alle Bayonnette der Welt dieses Volk in dieser Stimmung nicht besiegen würden«, und Deutschlands Väter zum ruhigen Zusehen und zur redlichen Eintracht unter sich und mit ihren Völkern einzuladen. Dann würde es jetzt anders um Frankreich, und auch anders um unser armes Deutschland stehen. --

Und wie sehen denn eben die Menschen, die ich damahls so liebenswürdig, so heiter, so glühend von Gemeingeist und von Vaterlandsiebe fand, nunmehr aus? Wie äußern sie sich? Und welcher Geist scheint jetzt sie zu beleben? -- Ach, lieber Eduard! die Feder fällt mir aus der Hand, indem ich Dir den auffallenden Unter-[114]schied beschreiben soll. Statt jener begeisterten, kindlich-fröhlichen Menschen, welche damahls die Straßen erfüllten, sehe ich jetzt, wohin ich mich wende, fast lauter ernste, entweder tiefe Trauer oder verbissenen Unwillen ausdrückende Gesichter. Statt jener schallenden Freude, welche die sich damahls auf allen Straßen und öf-

fentlichen Plätzen bildenden bunten Volkshaufen laut ertönen ließen, sieht man jetzt die Allermeisten einzeln und, gleich Engländern, in sich gekehrt und schweigend einerschreiten. Statt jener heißen Vaterlandsiebe, von welcher damahls Alle brannten, statt jener begeisterten Theilnahme an Allem, was die öffentliche Sache betraf, von welcher damahls alle -- Männer und Weiber, Greise, Knaben und Mägdelein, Bürger und Soldaten, Herren und Diener, bis zu dem armseligsten Lastträger hinab -- berauscht waren, sieht man jetzt überall die kälteste Gleichgültigkeit, hört man jetzt öffentlich gar nicht mehr, und in vertraulichen Gesprächen nur noch selten, und immer kurz und abgerissen über die öffentlichen Angelegenheiten reden oder urtheilen. Will der Fremde, der sich zu unterrichten wünscht, das Gespräch darauf lenken, so merkt er bald, an den abgewandten Gesichtern der Einen, und an den einsilbigen, nichtssagenden Antworten der Andern, daß das jetzt nicht der Ton sei. Bei Einigen mag Furchtsamkeit dabei zu Grunde liegen, weil die jetzige kraftvolle Regierung (aus Gründen, die mir unbekannt sind) nicht will, daß über sie und ihre Maßregeln und Verfahrensarten öffentlich geredet und geschrieben werde; bei den Meisten aber ist es sichtbarer [115] Ueberdruß, ich möchte sagen Uebersättigung, wo nicht gar entschiedene Verzweiflung an der Möglichkeit Dessen, was man vor dreizehn Jahren schon bei allen vier Zipfeln zu haben und zu halten wähnte. [...]

[116] Ebendieser Kaltsinn oder Ueberdruß dehnt sich auch über das Andenken an Alles aus, was die nunmehr geendigte Umwälzung betrifft. Der Regierung scheint, aus begrifflichen Ursachen, daran gelegen zu sein, daß jede von den denkwürdigen Begebenheiten jener Zeit noch übrige Spuren nach und nach vertilget werde; und die Regierten kommen dabei ihrem Wunsche auf halbem Wege entgegen. Keiner spricht mehr davon, Keiner mag weiter Etwas davon hören. Stände nicht hier und da vor öffentlichen Gebäuden noch eine Pappel, die einst zum Freiheitsbaume diente, und hätte

man die jetzt bedeutungslosen Wörter: *Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft*, an ebendiesen Gebäuden auszulöschen bisher nicht verabsäumt, so wäre schwerlich in ganz Paris noch irgend Etwas zu bemerken, was an den Traum erinnern könnte, dem dieses gutmüthige und immer getäuschte Volk so lange nachhing, bis die schwere Hand der Wirklichkeit ihm die Augen mit Gewalt aufriß. Doch ich irre mich; auch eine Jakobinermütze ist noch übrig; vermuthlich, weil sie zu hoch in der Luft schwebt, als daß sie ohne viele Mühe und ohne besondere Vorrichtung abgenommen werden konnte. Man [117] erblickt sie nämlich auf einer eisernen Stange über dem hohen St. Denisthore, welches die Vorstadt gleiches Namens von der Bollwerksstraße scheidet. Selbst die schöne Benennung *Bürger*, welche in jenen Zeiten an die Stelle des *Mein Herr* trat, ist aus dem gesellschaftlichen Leben schon völlig wieder verbannt, ungeachtet man noch in dem Eingange zu einigen öffentlichen Häusern die Worte liest: Ici on s'honore du titre de Citoyen, *hier ehrt man sich durch den Titel, Bürger!* Nur in der Kanzeleisprache, in Urkunden und amtlichen Schriften wird diese Benennung vor der Hand noch beibehalten; sonst hört man sie nirgends mehr, oder höchstens nur gegen Solche gebraucht, welchen man das vornehmere *Mein Herr* zu geben Bedenken trägt. [...]

[Haupteigenheit der Franzosen]

[163] Es gibt Eine Haupteigenheit dieses Volks, welche bei allen andern Bestimmungen seiner Denk- und Sinnesart zum Grunde liegt, durch alle andere klar hervorschimmert, und alle andere, auch wenn sie noch so widersprechend scheinen, vollkommen begreiflich macht. Dis ist die aus Allem hervorleuchtende *Kindlichkeit* ihrer Gemüthsart. Ja, lieber Eduard, die Franzosen sind an Herz und Empfindung *große Kinder*, voll Leben und Kraft, und ich bin keinesweges gemeint, sie

deßwegen tadeln oder bespötteln zu wollen. Was kann man Besseres und Liebenswürdigeres haben, als Kindersinn? Daß sie, gereizt und in Feuer gesetzt, auch als *Männer* handeln können, haben sie uns in dem letztverflossenen Kriege so oft und so unumstößlich bewiesen, daß wir es so bald wol nicht vergessen oder läugnen werden. Gleich Kindern, werden sie nur von dem Gegenwärtigen gerührt; das Vergangene ist schnell vergessen, das Künftige kümmert sie nicht. Gleich Kindern, haben sie zu jeder Zeit offene Sinne und offene Herzen [164] für jeden neuen Eindruck, und können daher auch, gleich jenen, leicht und schnell von dem einen Aeußersten zum andern, von der tiefsten Betrübniß zur höchsten Freude, von dem schwärzesten Mißmuthe zur rosenfarbenen Lustigkeit, von ernsten Betrachtungen zum flatternden Leichtsinne, vom schmelzenden Mitleid und von jungfräulicher Sanftmuth zu barbarischer Grausamkeit übergehen. [...] Gleich Kindern, sind sie des zartesten Mitleids und der kältesten Grausamkeit fähig, Beides nicht aus Grundsätzen oder eingewurzelter Neigung, sondern wie der augenblickliche Eindruck sie stimmt, und Beides nur für den Augenblick, nicht auf die Dauer. Gleich Kindern, behandeln sie oft die wichtigsten Dinge mit Leichtsinne, und Kleinigkeiten mit einem Ernst und Eifer, als wenn ihr und der Welt ganzes Wohlergehen davon abhinge. Gleich [165] Kindern, verstehen sie noch nicht, sich selbst zu führen; sondern bedürfen (siehe ihre neueste Geschichte!) eines Hofmeisters, der sie unter Aufsicht habe, und ihnen sage, was sie thun und was sie lassen sollen. Gleich Kindern, sind sie sanft, bescheiden, lenksam und gut, so lange sie entweder nicht gereizt werden, oder unter Aufsicht und in Abhängigkeit leben; aber auch wild, übermüthig, trotzig und unbescheiden, sobald sie sich entweder in Freiheit fühlen, oder in eine Lage versetzt werden, in welcher sie über Andere zu gebieten haben. Es scheint, daß sie die Freiheit eben so wenig, als die Macht ertragen können. Seitdem ich diesen Hauptzug aufgefaßt habe, ist der Fran-

zose für mich kein Proteus mehr. Ich halte ihn bei seiner *Kindlichkeit*; und alle seine Verwandlungen erklären sich von selbst. Alle Auftritte der letztverflossenen dreizehn Jahre bis auf den heutigen Tag sind mir nun vollkommen begreiflich; und ich wundere mich keinen Augenblick mehr, daß ich ehemahls die Menschen und den Zustand der Dinge hier so ganz anders fand, als sie jetzt sind. Auch dieser jetzige Zustand wird noch nicht der letzte sein; und es soll mich gar nicht befremden, wenn vier Wochen nach mir ein anderer Reisender Alles hier ganz anders findet, als ich es Dir beschreibe. Die Zeit und der Französische Volksgeist haben noch nicht aufgehört zu kreisen; stündlich kommen [166] neue Wechselbälge zum Vorschein, und gleich dem Saturn fressen jener Vater und jene Mutter ihre kaum gebornen Kinder stündlich wieder auf. - [...]

JOACHIM HEINRICH CAMPE

Rückreise von Paris nach Braunschweig.

(1804; Neue Gesamtausgabe der letzten Hand, 1830)

[84] Der Geist der Zeiten und das Licht der Aufklärung sind am Ende stärker, als alle Verfassungsbande, welche auf Unvernunft gegründet sind. Sie öffnen über kurz oder lang den Regierern, wie den Regierten, die Augen, und reißen Beide unwiderstehlich mit sich fort. Dis geschieht zwar, wenn kein unberufener Erleuchter sich einmischt, gleich der Morgendämmerung, nur langsam und unmerklich, aber auch desto sicherer, desto allgemeiner und desto ruhiger. Auf das erste Grauen des Tages am östlichen Himmel folgt die Dämmerung, auf diese der schöne sanfte Rosenschimmer der Morgenröthe, und auf diese endlich erst der volle Tag. Wo vor-

her Nebelsterne standen, da erblicken wir nunmehr die allerleuchtende und allbelebende Sonne. Das haben wir bei den Fortschritten der Glaubensverbesserung in Deutschland gesehen; und das werden unsere Nachkommen, wills Gott! auch an der fortschreitenden Ausbildung der bürgerlichen Freiheit, wo nicht in Frankreich, doch in andern Ländern erleben. Das unbedingte und schreckhafte Ansehen der Glaubensvorschriften ist ohne Gewaltstreich und ohne die mindeste bürgerliche Unruhe von selbst gesunken, weil die weiseren Regierungen dem unmerklich hervorbrechenden, und immer mehr und mehr [85] sich ausbreitenden Lichte seinen Lauf ließen; wohl wissend, daß selbst die größte Erdmacht es nicht zurückzuhalten vermochte. Sie thaten *nichts*, und *dadurch* thaten sie für die Aufklärung *Alles*. Jedes Eingreifen in die Wirkungen des jedesmahligen Geistes der Zeit, jedes vermeinte Beschleunigungsmittel, welches man dazu angewandt hätte, würde die Fortschritte der Aufklärung mehr zurückgehalten, als befördert haben. [...] Und so wird auch das Licht, welches die Französische Staatsumwälzung durch Anregung der Denkkräfte [86] aller Köpfe in allen Ständen verbreitet hat, wenn gleich, wills Gott! nicht mehr durch gewaltsame Umkehrungen, doch im Stillen und unmerklich fortwirken; wird die Menschen immer einsichtiger und helldenker über ihre gemeinsamen bürgerlichen Angelegenheiten, und so auch immer reifer zum Genusse der *wahren* bürgerlichen Freiheit machen. In eben dem Maße aber, daß dieses geschehen wird, wird, oder richtiger gesagt, *muß* ihnen auch ein immer größeres Maß von bürgerlicher Freiheit verliehen werden. Sobald die Kinder fertig laufen können, fällt das Gängelband von selbst weg. Die unartigen Kinder aber, welche laufen wollen, ehe sie es gelernt haben, und jenes Band vor der Zeit zerreißen, fallen, wie die Franzosen - auf die Nase.

Laß uns also, lieber Eduard, der Vorsehung zutrauen, daß sie die bessern, erst durch die Zeit zu reifenden Folgen der Französischen Staatsumwälzung eben so sicher zu erhalten,

und Jahrhunderte hindurch immer mehr und mehr eben so unmerklich sich entwickeln zu lassen wissen werde, als sie die Folgen der Deutschen Glaubensverbesserung, trotz allem dagegen statt gefundenen Sträuben und Kämpfen der menschenfeindlichen Priestertirannei, zu erhalten und sich entwickeln zu lassen gewußt hat. Hoffentlich werden nach dreihundert Jahren glücklichere Nachkommen der gefallenen Opfer dieser denkwürdigen Weltbegebenheit, wie jetzt wir dreihundert Jahr nach Luther's Umwälzung, einen Segen ernten, der an den leuchtenden und wärmenden Strahlen der fortschreitenden Aufklärung vorher erst langsam reifen mußte. —

Genug hievon! Und nun noch mein letztes Lebewohl! aus Paris. Uebermorgen reise ich ab; und nach acht Tagen werde ich Dir aus *Metz* schreiben; denn [87] ich bin gesonnen, noch einmahl die *Champagne* zu durchreisen, um an dem Anblicke des gutmüthigen und frohsinnigen Völkchens, welches ich vor dreizehn Jahren daselbst kennen lernte, mich noch einmahl zu laben.

Zu dieser Ausgabe

Die vorliegende Textauswahl möchte die Kinder- und Jugendliteratur der Aufklärung in der Mannigfaltigkeit ihrer Genres, in der Vielfalt ihrer literarischen Formen vorstellen. Die ausgewählten Texte bzw. Textauszüge wollen nicht für sich stehen; sie wollen den Blick auf das ganze Buch lenken, dem sie entnommen sind und dessen Eigenart deutlich werden soll. Sie sollen zudem die Gattung, der sie angehören, repräsentieren und deren charakteristische Merkmale sichtbar machen. Für viele der Texte gilt, daß sie durch andere ohne weiteres ersetzbar sind. Dies entspricht durchaus der Eigenart des hier dokumentierten Literaturzweiges, dessen Texte stets bestimmten Zwecken dienlich sein und gebraucht werden wollen. Nur wenige Texte werden zu Mustern ihrer Gattung im formalen und historischen Sinne, wie z. B. Rochows *Kinderfreund* oder Campes *Theophron*, und nur wenige Texte wachsen in ihrer Qualität über den Durchschnitt hinaus, wie z. B. Overbecks Gedichte.

Die hier angelegte Dokumentation vermag den Bereich des Kinder- und Jugendschrifttums nicht in seiner ganzen Breite zu umfassen. Wichtige Zweige können hier nicht zur Sprache kommen: die ABC-Bücher und Fibeln, die zahlreichen Nachfolger des *Orbus Pictus*, die mannigfaltigen religiösen Schriften für Kinder und Jugendliche, schließlich der gerade für die Aufklärung so bedeutsame Zweig der sachlich-belehrenden Schriften, der von den geschichtlich-politischen, geographischen, physikalischen, naturgeschichtlichen und kosmologischen Büchern bis hin zu Handwerkslehren und Bastelanweisungen reicht. Auch das speziell an Mädchen und junge Frauenzimmer gerichtete Schrifttum hat keine Berücksichtigung gefunden — letzteres am ehesten noch aus dem Grunde, weil ihm, recht besehen, eine eigene Dokumentation gebührte. Der Schwerpunkt der hier getroffenen Textauswahl liegt auf den moralisch-belehrenden Schriften zum